Metzer Zeitung

Ausgabestelle und Anzeigenannahme: Römerstraße 23 (Ecke)
Redaktion und Geschäftsstelle: Pariserstraße 4 (Fort Mosel).

Erscheint täglich mit Ausnahme der Sonn- und Feiertage mit der unentgeltlichen illustrierten Beilage „Sonntagsblatt".
Bezugspreis vierteljährlich (im Voraus zahlbar) im Gebiete der deutschen Postverwaltung Mark 2.80;
mit dem Beiblatt „Metzer humoristische Blätter" Mark 3.40. — Fürs Ausland Mark 7.50 bezw. 8.10.

Anzeigen: die einfache Petitzeile 20 Pfg.
Reklamen: die Petitzeile in Textbreite 50 Pfg.

Nr. 57. Metz, Mittwoch, den 11. März 1914 XXXXIV. Jahrgang.

Das Neueste vom Tage.

Das Prinzenpaar Heinrich von Preußen trat auf dem neuen Dampfer „Kap Trafalgar" die Reise nach Süd-Amerika an.

Die Gerüchte über eine bevorstehende neue Militärvorlage werden dem Wolffbureau von zuständiger Stelle als völlig unbegründet bezeichnet.

Ein Londoner Blatt hat sich aus Berlin melden lassen, das künftige Heer Albaniens solle von deutschen Offizieren ausgebildet werden. Fürst Wilhelm habe einen dahin gehenden Wunsch dem Kaiser ausgedrückt und gebeten, eine kleine Militärmission zur Organisierung und Ausbildung zu bewilligen. Der Kaiser sei auf diesen Wunsch eingegangen. Die Nachricht wird nun dementiert und als durchaus falsch bezeichnet.

Das englische Unterhaus hat in der zweiten Lesung das Gesetz, das den Verkauf von Vogelfedern verbietet, mit 279 gegen 15 Stimmen angenommen. Den französischen Handel trifft dadurch ein schwerer Schlag.

In Toul stürzte ein im Bau begriffenes Pulvermagazin der Marceau-Kaserne ein. Ein Arbeiter wurde getötet, vier wurden verletzt.

Das italienische Kabinett hat demissioniert.

Nach einer amtlichen Meldung aus Madagaskar hat ein Cyklon in der Nacht zum 3. März im Nordosten der Insel großen Schaden angerichtet. Zahlreiche Gebäude in Tamatave sind beschädigt. Viele Hütten der Eingeborenen wurden umgeworfen. Mehrere Fahrzeuge kenterten. Bei der Ueberschwemmung ertranken 16 Eingeborene. Von Weißen ist niemand zu Schaden gekommen.

Nach einer Blättermeldung aus Schanghai haben Räuber in Lacholow das Missionsgebäude zerstört und einen Norweger getötet.

Deutsches Reich.

Die Wetterwand.

Ein Lärm um nichts sollte die Aufregung sein, die durch die Truppenanhäufungen Rußlands an seiner Westgrenze und die herausfordernde Sprache russischer Zeitungen gegenüber Deutschland entstanden ist? Dieser beruhigende Glaube läßt sich umsoweniger aufrecht erhalten, als zuverlässig versichert werden kann, daß schon vor etwa zwei Jahren deutscherseits die Kriegsgefahr im Osten als eine akute angesehen worden und das militärisch erforderliche, soweit der damalige ziffernmäßige Stand des Heeres es gestattete, angeordnet worden ist. Wären die Balkanfeldzüge nicht dazwischen gekommen, dann würde die europäische Geschichte vielleicht schon ein großes Ereignis zu verzeichnen haben, das in einer gründlichen Umwälzung der Dinge geendet hätte. So aber fügte es das Geschick, daß Deutschland seine Landrüstung ausbauen und der Ostgrenze den verstärkten Schutz schaffen konnte, dessen sie dringend benötigte. Die Stunde wird kommen, die dieses Verdienst des Herrn von Bethmann Hollweg und des opferwilligen Reichstags ins volle Licht rückt.

Seit jener Zeit sind unsere Regierungskreise frei von jeder Illusion hinsichtlich der Sinnesart maßgebender russischer Persönlichkeiten, auch der Einspruchskraft des Zaren, von dessen Willen, eine Zuspitzung des deutsch-russischen Verhältnisses zu verhindern, zu schweigen. Der Ausgang der Balkankämpfe nun hat die zum Streitpunkt prädestinierte Frage der deutschen Interessen im europäischen Orient und in Kleinasien wohl eher verschärft als abgemildert. Sie kennzeichnet sich einfach als Entscheidung um Sein oder Nichtsein einer erfolgreichen deutschen Orientpolitik, und man erkennt auf den ersten Blick, daß hierbei ein ganz anderes Schwergewicht obwaltet, als bei dem Marokko-Zwischenfall des Jahres 1911. Nichts ist charakteristischer für den Ernst der Angelegenheit, als die geflissentliche Zurückhaltung Englands. Es hütet sich vor mißbilligenden Worten an die Adresse Rußlands, obwohl seine Orientinteressen der deutschen Richtlinie parallel laufen. Kann das ein anderes sein, als das bekannte Signum einer „Morgenluft witternden" britischen Politik? Noch stets ja hat Albion, wenn der Schlachtentod blutige Ernte unter zwei Nationen hielt, mühe- und kostenlos sich zu bereichern verstanden. Hingegen haucht die Pariser Presse echt gallischen Elan in phänomenale Hetzartikel. Allen voran natürlich der „Matin", der sich von seinem Petersburger Korrespondenten berichten läßt, Rußland sei am Ende seiner Geduld; es sehe ein, daß Deutschland zuviel Platz an der Sonne verlange — „zuviel" vielleicht in anbetracht seines Geburtenrückganges? —, daß es mit seiner Herrschsüchtigkeit ganz Europa regieren wolle. Sollte Rußland sich gezwungen sehen, das Schwert gegen Deutschland zu ziehen, dann werde das russische Volk, seiner inneren Zwistigkeiten vergessend, wie ein Mann hinter dem Zaren stehen.

Möge der „Matin"-Einbläser nur den russischen Quellen, denen er seine Weisheit verdankt, begreiflich zu machen suchen, daß Deutschland eine Störung seiner Interessen und Kulturarbeit in Kleinasien, an die viele hunderte von Millionen deutschen Geldes bereits gewendet sind, niemals zulassen würde, auf die Gefahr hin, daß die nur mühsam noch aufrechterhaltene Legende von der traditionellen deutsch-russischen Freundschaft in Scherben geschlagen wird. Man hüte sich an der Newa vor dem Gedanken, Deutschland habe sich über die Verteilung der wirtschaftlichen Interessensphären in Persien in jener Besprechung zwischen den Herren von Bethmann Hollweg und Sasonow zu Potsdam geeinigt, um sich in Kleinasien den Stuhl vor die Tür setzen zu lassen. Man bedenke dort vielmehr aufs ernstlichste, daß es Herausforderung und Wagnis wäre, wie sie schwerer und folgenreicher die russische Geschichte nicht kennt, wenn Deutschlands aufrichtige, uneigennützige Freundschaft zu Rußland ihm vor die Füße geworfen würde. Der Tag, an dem dies geschehe, brächte ein fast beispielloses internationales Unglück, nämlich den schnöden Bruch von Gelöbnissen, auf deren treuer Wahrung der Friede Europas bisher wesentlich ruhte.

Nach Südamerika.

Hamburg, 10. März. Prinz und Prinzessin Heinrich mit Gefolge sind eingetroffen. Die hohen Herrschaften gehen um 8 Uhr an Bord des Dampfers „Kap Trafalgar"; vorher empfangen sie den argentinischen Gesandten und den argentinischen Generalkonsul.

Die „Nordd. Allg. Ztg." schreibt: Der neueste Dampfer der Hamburg-Südamerika-Linie „Kap Trafalgar" tritt heute seine erste Reise nach Südamerika an. Unter den Fahrgästen auf dieser ersten Fahrt befinden sich Ihre Königliche Hoheiten Prinz und Prinzessin Heinrich von Preußen. Die Frau Prinzessin ist erholungsbedürftig und sehnt sich nach der Ruhe einer längeren Seefahrt. Einen amtlichen Charakter trägt die Reise nicht. Bei der Kürze der Zeit, soll doch die Rückfahrt von Buenos Aires schon am 9. April auf demselben Schiff erfolgen, war ursprünglich nur ein kurzer Besuch Rios und ein etwas längerer Aufenthalt in Argentinien vorgesehen. Neuerer Nachricht zufolge ist indessen auf Einladung der chilenischen Regierung auch ein kurzer Ausflug nach Santiago geplant. Das Gefolge der Prinzlichen Herrschaften wird nur aus wenigen Personen bestehen. Abgesehen von dem Leibarzt Professor Reich wird der Prinz nur von seinem persönlichen Adjutanten Kapitänleutnant von Tyßka begleitet sein, während sich im Gefolge der Prinzessin die Hofdame Fräulein von Plänckner befindet.

Braunschweig, 10. März. Auf das vom letzten Parteitage der braunschweigischen Welfenpartei am Sonntag in Wolfenbüttel an den Herzog von Cumberland gesandte Huldigungstelegramm hat der Herzog folgende Antwort von Wien aus geschickt: „Für das im Auftrage getreuer Braunschweiger gesandte Telegramm spreche ich in wärmster Anerkennung der stets betätigten Treue zum angestammten Fürstenhause den Beteiligten meinen herzlichsten Dank aus." Auf ein an den Herzog Ernst August von Braunschweig abgesandtes Telegramm ist bisher keine Antwort eingetroffen.

Amerika.

W **Washington, 11. März.** Die Bill, die den Bau einer Eisenbahn von Alaska nach dem Jukon vorsieht, ist vom Senat angenommen worden und wird dem Präsidenten zur Unterzeichnung vorgelegt werden.

Elsaß-Lothringen.

Falschmeldungen.

Dem „Elsässer" wurde angeblich von maßgebender Seite mitgeteilt, daß die Verlegung des Inf.-Regts. Nr. 132 nach Zabern und des Inf.-Regts. Nr. 99 nach Straßburg mit dem 1. Oktober zu erwarten sei. Wolffs Telegraphenbureau erfährt hierzu von maßgebender Seite: Die Nachricht beruht ebenso wie die schon vor Wochen verbreiteten Versetzungsgerüchte auf freier Erfindung.

In der „Kreuzzeitung" und andern Blättern ist unter der Spitzmarke „Vorkommnisse im Zaberner Postamte" die Meldung eines Provinzialblattes wiedergegeben worden, nach der sieben Zaberner Postbeamten infolge der Reuteraffäre ihre Strafversetzung zum 1. April d. J. zugestellt worden sei. Das W. T.-B. ist auf Anfrage bei der zuständigen Stelle zu der Erklärung ermächtigt worden, daß dort von Versetzungen, die mit der Reuteraffäre zusammenhängen, nichts bekannt und die Nachricht freierfunden sei.

W **Zabern, 10. März.** Der auf heute vor dem Landgericht in der bekannten Entschädigungsklage der s. Zt. im Pandurenkeller eingesperrt gewesenen Leute angesetzte Termin wurde auf den 7. April vertagt. Anhängig sind zirka 15 Klagen. Wie bestimmt verlautet, sind die Vergleichsverhandlungen wieder aufgenommen worden.

Diedenhofen, 10. März. Nach einer Meldung der „Lothr. Nachr." scheint es sich bei der aufgefundenen Leiche des Arbeiters Bernhard Einhorn doch wohl um Selbstmord zu handeln. Einhorn solle nämlich bereits vor einigen Tagen seinen Verwandten schriftlich davon Mitteilung gemacht haben, daß er sich erschießen werde. — In Waldwiese äscherte ein Feuer mehrere Stallungen ein, wobei auch zwei Schweine in den Flammen umkamen. Der Schaden ist versichert. Da das Feuer gleichzeitig an zwei dicht beieinander gelegenen Stellen ausbrach, wird Brandstiftung vermutet.

Aus Stadt und Land.

Metz, den 11. März 1914.

Handelskammer zu Metz.

Auszug aus dem Protokoll der Gesamtsitzung vom 7. März 1914.

Der Vorsitzende, Herr Geheimer Kommerzienrat Müller gratulierte zunächst namens der Kammer dem Mitglied Herrn Hinsberg, dem Ende Dezember v. Js. der Charakter als „Kommerzienrat" verliehen worden ist; dann teilte er mit, daß der heute am Erscheinen verhinderte 1. Sekretär Herr Knödgen aus Anlaß des am 18. Januar ds. Js. abgehaltenen Krönungs- und Ordensfestes den Roten Adlerorden 4. Klasse erhalten habe.

Zur Tagesordnung:

Die Satzungen für das Einigungsamt in Sachen des unlauteren Wettbewerbs wurden dahin geändert, daß die Zahl der Beisitzer und stellvertretenden Beisitzer nicht je 8, sondern je 12 betragen soll. Der Schlußsatz des § 2 erhält folgende Fassung:

„Die Mitglieder des Einigungsamtes müssen im Bezirk der Kammer wohnen." Dadurch können auch Personen aus anderen Städten (und nicht allein aus Metz und seinen Vororten, wie ursprünglich bestimmt gewesen war) zu Mitgliedern des Einigungsamts gewählt werden.

Zu dem Entwurf eines Gesetzes betreffend die Sonntagsruhe im Handelsgewerbe, wird beantragt werden, in § 1 zu Nr. 1 den Absatz 2 lautend:

„Die höhere Verwaltungsbehörde kann für Orte, in denen die Bevölkerung aus der Umgegend an Sonn- und Festtagen die offenen Verkaufsstellen aufsucht, eine Beschäftigung bis zu vier Stunden zulassen."

zu streichen, sodaß nach Abs. 1 die Beschäftigung der Gehilfen, Lehrlinge und Arbeiter im Betriebe der offenen Verkaufsstellen an Sonn- und Festtagen überhaupt nicht mehr als drei Stunden dauern darf. Auch wird zu § 2 vorgeschlagen:

„Die Stunden, während deren eine Beschäftigung stattfinden darf, sollen nicht nach 1 Uhr nachmittags fallen, womöglich einheitlich für das ganze Reich von 10 Uhr vormittags bis 1 Uhr nachmittags festgesetzt werden."

Es sei auch festzulegen, daß die im § 139c der Gewerbeordnung vorgesehene Mittagspause auf die Sonntagsarbeit keine Anwendung finde; ebenso möge das Recht des Zuende-Bedienens der beim Ladenschluß im Laden anwesenden Käufer ausdrücklich ausgesprochen werden.

Der Elsässische Weinhändlerverein zu Straßburg überreichte eine Eingabe südwestdeutscher Weinhändlervereine an den Reichstag. Die Eingabe wendet sich gegen den Antrag der Regierungen von Baden, Bayern, Elsaß-Lothringen und Württemberg, der darauf hinzielt, durch Abänderung des Gesetzes vom 8. Juli 1867 zu ermöglichen, daß verzollte ausländische Weine, die bisher von Inlandssteuern befreit sind, im gleichen Maße wie inländische Weine mit Landessteuern belegt werden können.

Die Kammer gelangte nach Erörterung der in Frage kommenden Interessen zu der Ansicht, es sei nicht nur für die Weinhändler, sondern auch für die lothringischen Winzer nützlich, daß der ausländische Wein nicht noch weiter belastet werde, da das heimische Erzeugnis vielfach erst durch zweckmäßigen Verschnitt mit ausländischem Wein marktgängig werde.

Der Herr Bezirkspräsident gab eine Anregung dahingehend, es möge die Gründung einer öffentlichen Auskunftsstelle für gewerblichen Rechtsschutz und deren Anschluß an den Verband der deutschen gemeinnützigen und unparteiischen Rechtsauskunftsstellen, Sitz Lübeck, in Erwägung gezogen werden.

Die Gesamtsitzung gelangte zu der Ansicht, daß das Verfahren, wie es bei der Kammer bisher geübt wurde, Auskünfte in Angelegenheiten der verschiedensten Art zu erteilen, insbesondere auch über das Patent-, Warenzeichen- und Gebrauchsmusterschutz-Wesen, für den hiesigen Bezirk ausreiche, zumal keine weitergehenden Wünsche in dieser Richtung hier laut geworden seien.

Auf Ersuchen des Herrn Bezirkspräsidenten erhöhte die Kammer den zur Errichtung einer Weißzeugstickereischule in Kreise Saarburg, insbesondere für die Abhaltung von Wanderkursen dortselbst, schon bewilligten Betrag von 200 M auf das Doppelte und zwar für die Jahre 1914 und 1915.

Herr Houpert erstattete noch Bericht über seine Teilnahme an der in Berlin beim Deutschen Handelstag am 3. März 1914 stattgefundenen Sitzung der Kommission betreffend Kleinhandel, deren Mitglied er ist.

Es bildeten danach u. a. die Punkte „Schädigung des Handels durch Nichtgewerbetreibende" und das „Ausverkaufswesen" Gegenstand eingehender Verhandlung.

* **Stadttheater.** (Aus dem Theaterbüro.) Heute (Mittwoch) abend 8 Uhr „Les Cloches de Corneville", französische Vorstellung. Morgen (Donnerstag) gehen, wie bereits wiederholt mitgeteilt, Wagners „Meistersinger von Nürnberg" als Ehrenabend für Herrn Kapellmeister L'Arronge in Szene. Die Vorstellung beginnt um sieben Uhr. Freitag findet die zweite und gleichzeitig letzte Aufführung von Eulenbergs Schauspielnovität „Belinde" statt. Für kommenden Dienstag ist schon wieder eine Neuaufführung geplant und zwar Ludwig Thoma's „Die Sippe". Am Samstag wird der zweite historische Lustspielabend als Klassikervorstellung bei halben Preisen veranstaltet. — Am Sonntag, den 5. April, wird die diesjährige Spielzeit ihr Ende erreichen.

* **Ehrenabend** für Kapellmeister L'Arronge. Am Donnerstag findet der Ehrenabend für den ersten Kapellmeister unserer Oper, Herrn Richard L'Arronge, statt. Es bedarf keines Hinweises auf die Verdienste dieses Künstlers um die Gestaltung der Oper in den beiden letzten Jahren. Wenn die Vorstellungen stets ein künstlerisches Gepräge tragen und auf hohem Niveau stehen, so fällt ein gut Teil dieses Erfolges auf ihn. Seine große Umsicht und künstlerische Reife, sowie die große Erfahrung, die er in seinem Beruf gesammelt hat, befähigen ihn, auch bei beschränkten Mitteln, Tüchtiges zu vollbringen. Die Wahl der „Meistersinger" zu seinem Ehrenabend läßt erwarten, daß Herr L'Arronge dieses Werk zu seinen Lieblingsopern zählt und daß die Aufführung daher einen besonderen Genuß bieten wird. Für die Hauptrollen sind namhafte Gäste gewonnen.

* Die Enthaltsamkeitsbewegung gewinnt jetzt auch mehr und mehr Boden in der Armee, nicht zum wenigsten vielleicht veranlaßt durch den auch in militärischen Kreisen eifrigst betriebenen Sport. So hat sich mit Genehmigung des

---

14 (Nachdruck verboten.)

Lena Warnstetten.

Roman von H. Courths-Mahler.

Die beiden Herren begrüßend, frug er nach Lena.

„Sie ist noch bei der Toilette, Franz."

Der sah nach der Uhr. „Nun — noch zehn Minuten Zeit. Eine feudale Hochzeit, Schwiegerpapa, was? Ich glaube, jeder meiner Diener würde sich dafür bedanken, so ohne jedes Gepränge in den heiligen Ehestand zu treten," sagte er scherzend und unter diesen Worten seine Aufregung verbergend.

„So hast du etwas ganz Außergewöhnliches, Franz. Ist doch eigentlich originell, wie der reiche Borkenhagen Hochzeit hält," erwiderte Warnstetten, forciert lachend.

„Hm — na ja —, originell ist es schon. Jedenfalls ganz anders, wie ich mir das gedacht habe. Fred, ich sage dir, ganz pudelnärrisch ist mir zumute. Ist nichts Kleines, wenn man seine Freiheit aufgibt."

Fred sah mit gezwungenem Lächeln zu ihm auf. „Lena wird dich die Fessel nicht zu sehr fühlen lassen." — —

Als Lena eine Viertelstunde später am Arm ihres Verlobten das Haus verließ, stand Frau von Warnstetten bleich wie eine Bildsäule im Hausflur und sah ihr mit einem unbeschreiblich jammervollen Blick nach. An der Türe drehte sich Lena noch einmal um und sah die Mutter mit einem so trostlos verzweifelten Blick an, daß diese jäh nach ihrem Herzen griff.

Während Lena draußen in den Wagen gehoben wurde, ging ein Schwanken durch die Gestalt ihrer Mutter. Sie taumelte und griff haltlos um sich. Fred war dem Brautpaar schon gefolgt. Nur Hermann Warnstetten sah das Wanken seiner Frau.

Draußen fiel der Wagenschlag zu.

Da drang ein gurgelnder Laut über Anna v. Warnstettens Lippen. Ihr Gesicht nahm eine beängstigende Färbung an. Warnstetten sprang hinzu, um sie stützen. Da traf ihn aus ihren Augen ein Blick, der ihm das Blut erstarren ließ. Und bewußtlos brach sie danach zusammen.

Hermann Warnstetten ließ sie langsam zur Erde gleiten und rief Dienstboten herbei. Dann eilte er hinaus zu Fred, der schon wartend in dem andern Wagen saß.

„Fahr' allein — Fred — deine Mutter ist ohnmächtig geworden. Sage Lena nichts, erkläre mein Ausbleiben auf irgendeine harmlose Weise. Und schicke den Arzt — du fährst ja vorbei. Er kann gleich deinen Wagen benutzen."

Fred nickte stumm. Herr von Warnstetten eilte wieder in das Haus. Fred gab dem Kutscher die nötige Weisung und warf sich stöhnend in den Wagen zurück. Das Herz war ihm schwer. Er liebte Mutter und Schwester zu sehr, um nicht schwer an ihrem Leid mitzutragen. —

Als Warnstetten wieder zu seiner Frau trat, lag sie noch immer starr und bewegungslos auf dem Boden. Mit Hilfe der Dienstboten schaffte er sie in ihr Zimmer und legte sie auf das Sofa. Der Angstschweiß brach ihm aus, als er in ihr stilles Gesicht sah. Es war so seltsam steinern, und die Augen — diese Augen — diese Augen, die ihn so furchtbar angesehen hatten —, der grauenvolle Ausdruck schien festgebannt in die halbgeöffneten Augen. Er hob ihren Arm, aber der fiel leblos zurück. Nun beugte er sich herab, um auf den Herzschlag zu lauschen. Alles still — beängstigend still! Eine schauerliche Angst kroch an ihn heran. War das der Tod — —?

Helle Schweißtropfen rannen über sein Gesicht.

Die Dienstboten standen beklommen um ihn her.

Die neueingestellte Wirtschafterin, eine schon bejahrte Frau, die viel Erfahrung hatte, trat an ihre Herrin heran und beugte sich über sie. „Gnädiger Herr — das ist keine Ohnmacht, das ist der Tod," sagte sie leise.

Warnstetten sprang auf und starrte sie an, indem er die Hände wie abwehrend ausstreckte.

„Still — wer sagt — wer sagt was vom Tod?"

„Ich, gnädiger Herr. Sehen Sie doch die gebrochenen Augen."

Warnstetten blickte scheu in diese Augen. Starrten sie ihn nicht mit furchtbarer Anklage an? Er verbarg das Gesicht in den Händen.

„Nein, nein — es darf nicht —, der Arzt, wenn doch der Arzt erst käme —! Bringen Sie Wasser, schnell, kaltes Wasser — sie muß wieder zu sich kommen!"

Als der Arzt endlich eintraf, konnte er nur den eingetretenen Tod konstatieren. Anna von Warnstetten war erlöst von der folternden Herzensangst um ihre Tochter.

Warnstetten war eine Weile wie betäubt gewesen. Sein erster Gedanke, als er zu sich kam, galt Lena. Wenn sie wußte, was hier geschehen war! Nein, sie durfte es gar nicht erfahren, auch nachher nicht, wenn sie aus der Kirche kam. Er fürchtete sich vor dem Ausbruch ihres Schmerzes. Es würde besser sein, man ließ sie in dem Glauben, daß die Mutter schlief. Sie fuhr ohnedies nachher gleich nach Borkenhagen. Dort konnte ihr Mann ihr die Kunde schonend beibringen, vielleich erst morgen. Er zergrübelte sich den Kopf, wie das alles einzurichten war. Vorerst befahl er der Dienerschaft strengstes Stillschweigen. Auch den Arzt bat er, wieder heimzukehren, damit Lena über seine Anwesenheit nicht Verdacht schöpfte.

„Sie verstehen, lieber Doktor, meine Tochter würde ohnmächtig zusammenbrechen, wenn sie hörte, daß ihre Mutter während ihrer Trauung gestorben ist . . ."

Der Arzt verstand das sehr gut und verabschiedete sich. Helfen konnte er doch nicht mehr. Er hatte der Toten die Augen zugedrückt und die Hände über die Brust gefaltet. Nun lag sie wie schlafend auf ihrem stillen Lager. —

Inzwischen stand Lena neben Borkenhagen am Altar. Ihre Knie zitterten, ihre Augen brannten in hilfloser Verzweiflung. Sie hörte nicht, was der Geistliche sprach. Wie leerer Schall drangen seine Worte an ihr Ohr.

„Ein Wunder, mein Gott im Himmel, ein Wunder!" flehte sie inbrünstig in ihrem Herzen. „Hilf mir, mein Gott — laß mich keinen Meineid schwören, laß ein Wunder geschehen — nimm mein Leben, aber erlöse mich!"

Wieder und wieder stieg es erstickend in ihrem Halse empor, daß sie meinte, laut aufschreien zu müssen, um Luft zu bekommen. Angst und Grauen vor der Zukunft preßte ihr das Herz zusammen. Und dann dachte sie an ihre Mutter, an die arme Mutter, die all ihren Schmerz mitleiden mußte. Ihr Denken verwirrte sich, sie sah starr in das Gesicht des alten Pfarrers empor, als könnte der ihr Hilfe bringen.

Aber seine kurzsichtigen Augen erfaßten nicht das Leid in den ihren.

Und wieder schrie Lena in ihrem Herzen nach einem Wunder, das sie erlöste. Aber es ging ihr wie tausend anderen armen Seelen, die inbrünstig in der Not ihres Herzens nach einem Wunder schreien. Das Wunder blieb aus.

Und mit trockenen, brennenden Lippen flüsterte sie das „Ja". Sie rang es sich selbst ab, dieses bindende „Ja". Und der Prediger waltete seines Amtes. Er hielt sich an dieses kaum hörbare „Ja", wenn auch Lenas irrer Blick verzweiflungsvoll ein „Nein" schrie. Dieses Nein sahen seine schwachen Augen nicht. Und wenn sie es auch gesehen hätten, er hätte nicht darauf achten dürfen. Für ihn galt das ausgesprochene „Ja".

Wie im Traum, wie in einem bösen, beängstigenden Traum ließ sie sich dann durch die kleine, schmucklose Kirche nach dem Wagen führen. Sie sah nicht die gaffende Dorfjugend, die mit aufgerissenen Augen auf die bleiche, schöne Braut starrte, sie merkte nicht, daß auch der Vater in der Kirche fehlte. Freds Glückwunsch verhallte ungehört an ihren Ohren und ebenso ihres Gatten zärtliches Flüstern. Wie seelenlos verrichtete ihr Körper all die kleinen Bewegungen. Sie sträubte sich nicht, als ihr Mann sie im Wagen an sich preßte und ihre Lippen mit Küssen bedeckte. — — —

In Warnstetten angelangt, begab sich Lena sofort in ihr Zimmer, um sich umzukleiden. Die Wirtschafterin nahm ihr Kranz und Schleier ab und sagte ihr, daß die Mutter schlafe. Lena antwortete nicht. Als sie von Kranz und Schleier befreit war, winkte sie der Wirtschafterin, sich zu entfernen. Sie schloß mit zitternden Händen die Türe hinter sich und warf sich dann auf den Boden, das Gesicht in den Händen vergrabend.

So lag sie lange, ehe sie sich erhob und mit müden Händen das Brautkleid abstreifte.

Inzwischen hatte Warnstetten mit Fred und Borkenhagen eine ernste Unterredung. Fred war bis in die tiefste Seele erschüttert über den Tod seiner Mutter, und zugleich stieg eine heiße Angst um Lena in ihm auf. Wenn sie jetzt den Tod der Mutter erfuhr — es würde furchtbar sein! Trotzdem widersetzte er sich dem Wunsche seines Vaters, Lena den Tod der Mutter zu verschweigen.

„Sie würde es uns nie verzeihen," sagte er bestimmt.

Borkenhagen war nervös. Dieser Todesfall kam ihm jetzt so ungelegen wie möglich, wenn auch sein Herz nicht sonderlich davon betroffen war. Im Gegenteil, er hoffte, daß Lena sich nun inniger an ihn anschließen würde, wenn die Mutter nicht mehr da war. Aber jetzt, in seine Hochzeitsstimmung hinein, dieser Trauerfall, das war schauderhaft. Was hatte er denn von seiner jungen Frau, wenn sie dann den ganzen Tag nicht von der Leiche ihrer Mutter zu bringen war? Und sie war vorhin so lieb, so hingebend gewesen, wie noch nie, seit sie seine Braut war. Er hatte ihr kraftloses Wesen für Hingebung gehalten. Sollte er diese weiche Stimmung ungenützt vorübergehen lassen, mußte er sie nicht ausbeuten, um sich Lenas Herz zu gewinnen? —

Und nach vielem hin und her beschlossen Borkenhagen und Warnstetten, trotz Freds Warnung, Lena den Tod der Mutter zu verheimlichen. Man wollte ihr morgen schonend beibringen, daß die Mutter im Laufe des Tages gestorben sei.

Nun sie diesen Entschluß gefaßt hatten, galt es, Lenas Zimmertüre zu bewachen. Sie mußte bald fertig sein mit dem Umkleiden. Borkenhagen postierte sich direkt an ihrer Türe und Warnstetten wartete als Hilfsmacht an der Treppe.

Fred ging inzwischen zu seiner Mutter. Mit tiefem Schmerz blickte er in das stille Gesicht. Wie viel Liebe und Güte hatte sie ihm sein Leben lang entgegengebracht, wie tapfer und klaglos ihr schweres Schicksal getragen! Und nun brach ihr Herz, weil es die Not des Kindes nicht ertragen konnte. Er verrichtete ein stilles Gebet und ging dann wieder hinunter. Er sorgte sich um Lena. Als er an ihrem Zimmer vorbeiging, stand Borkenhagen an der Türe.

„Ist Lena noch nicht fertig?" fragte Fred.

Borkenhagen schüttelte den Kopf. Wenn er sein Lenchen nur erst glücklich in Borkenhagen hätte! Er klopfte, während Fred hinunterging, an die Türe.

„Lenchen, bis du noch nicht fertig?" rief er zärtlich.

Eine Weile blieb alles still da drinnen, dann antwortete Lenas Stimme: „Ich komme gleich."

(Fortsetzung folgt.)

Königl. Generalkommandos am Sonntag, den 8. März, im Kaiser-Wilhelm-Haus eine abstinente Militärabteilung gebildet, zu der sich 3 Offiziere, 1 oberer Militärbeamter, 32 Unteroffiziere und 126 Mann gemeldet hatten. Der größte Teil derselben hatte sich denn auch zur Eröffnungsfeier im Kaiser-Wilhelm-Haus eingefunden. Nach einer Begrüßungsansprache durch den Einberufer, Herrn Oberst v. der Heyde, wurde ein Vorstand gewählt und die Satzungen beraten; auch wurde beschlossen, jeden Sonntag, nachmittags von 3.30 ab, im Kaiser-Wilhelm-Haus Sitzungen abzuhalten, in denen durch Vorträge aller Art, Gesang und Spiele für Unterhaltung gesorgt werden soll. Bemerkt sei noch, daß dies nicht der erste militärische Abstinenzverein ist; denn abgesehen von der Vereinigung abstinenter Offiziere der Armee, bestehen bereits seit Jahr und Tag abstinente Militärabteilungen ähnlich der hiesigen in Mülhausen i. Els. und in Freiburg i. B.

* Gelegentlich der Beerdigung des Kardinals Kopp bemerkt die „Lothringer Volksstimme“, ach, so naiv — wir kennen ja die Naivetät unseres geweihten Blattes zur Genüge —: „Die Liberalen beschäftigen sich schon mit seinem Nachfolger. Wie eilig. Ob die Katholiken sich auch um die Ernennung eines Superintendenten kümmern!“ Wir wollen die „Volksstimme“ aufklären. Ein römischer Kardinal will möglichst viel und oft in die Politik eingreifen. Kardinal Kopp scheute sich ja nicht einmal — wie die „Volksstimme“ selbst trumphierend erzählt —, unangemeldet in die kaiserlichen Privatgemächer einzudringen und Kaiser und Kaiserin vom Frühstückstisch aufzuschrecken, wenn er seine Ziele erreichen wollte. Darum interessieren sich natürlich die liberalen Blätter, übrigens nicht minder wie die Zentrumsblätter, die „Volksstimme“ einbegriffen, für seinen Nachfolger. Denn die römische Kirche will herrschen. Ein evangelischer Superintendent hat mit der Politik nichts zu tun. Darum kümmern sich die Katholiken nicht um seine Ernennung. Denn die evangelische Kirche will nicht herrschen.

* Palast-Kinema. Man schreibt uns: Als Hauptnummern des heute beginnenden Spielplans seien die große, mit hervorragendem Spiel inszenierte Karnevalstragödie „Der Totenkopfhusar“ erwähnt, sowie das faszinierende Zigeunerdrama „Zigeunerblut“, ein hochrealistisches Bild, voll von scharfen Gegensätzen, mit den besten russischen Hofschauspielern in den Hauptrollen. Der übrige Spieplan enthält noch die humorvolle Burleske „Leo auf Abwegen“.

* Unterweisung im Schnitt der Obstbäume werden auf Veranlassung des Landwirtschaftlichen Kreisvereins durch den Obstbaumzüchter Herrn Baugin von Plappeville an nachfolgenden Tagen erteilt: Am Donnerstag, den 12. März in Lessy für die Gemeinden Lessy und Moulins; am Sonntag, den 15. März in Scy für Scy und Longeville; am Dienstag, den 17. März in Chatel-St. Germain; am Donnerstag, den 19. März in Rozerieulles für Rozerieulles, Jussy und St. Ruffine; am Sonntag, den 22. März in Norroy-le-Veneur für die Gemeinden Norroy-leVeneur, Fèves, Semecourt und Bronvaux, am Dienstag, den 24. März in Marange für die Gemeinden Marange und Pierrevillers; am Donnerstag, den 26. März in Vallieres für Vallieres, St. Julien und Vantoux; am Sonntag, 29. März in Magny für die Gemeinden Magny, Pouilly und Marly; jeweils von 2 bis 5 Uhr Nachmittags.

* Straßenbahn. Das Bürgermeisteramt teilt uns Folgendes mit: Am 31. März 1914 läuft das Geschäftsjahr für die Monats- und Schüler-Abonnements der Straßenbahn ab. Bestimmungsgemäß müssen für neu zu lösende Abonnements für das kommende Geschäftsjahr neue Anträge eingereicht werden, wie dies in den Ausgabestellen bereits bekannt gemacht worden ist. Wir bitten die Abonnenten, diese notwendigen Anträge auf weitere Ausstellung von Abonnements für den Monat April umgehend und zwar spätestens bis zum 17. März 1914 bei der Direktion der Straßenbahnen, Zentrale (am Diedenhofener Tor) oder in der Ausgabestelle Verkehrsbüro (am Kaiser-Wilhelm-Platz) einreichen zu wollen. Anträge, welche nach diesem Termin eingehen, würden nur bedingungsweise erledigt und könnte keine Garantie dafür übernommen werden, daß die Abonnementsbücher rechtzeitig bis zum 31. März 1914 ausgefertigt sind. Es liegt deshalb im Interesse der Abonnenten, sich der geringen Mühe zu unterziehen und den bereits ausgehändigten Antrag an die obigen Ausgabestellen zurückzureichen. Im übrigen stehen Anträge für Monats-Abonnements und Schüler-Karten kostenlos in den Ausgabestellen zur Verfügung. Es wird noch besonders bemerkt, daß die Ausstellungsfrist für Abonnements mindestens drei Tage beträgt.

* Flugzeug. Es wird von einem Flugzeug berichtet, das vorgestern abend kurz nach 7 Uhr mit dem Winde in der Richtung von Süd-Südwest nach Nord-Nordost schnell dahingeflogen sei; es habe wegen der Dunkelheit und der bedeutenden Höhe sich nicht erkennen lassen, ob es sich um einen Ballon, ein Luftschiff oder ein Flugzeug gehandelt habe. Das geheimnisvolle Luftfahrzeug sei mit einer großen, stark leuchtenden Lampe, ähnlich einem Scheinwerfer, ausgerüstet gewesen. — Das Geheimnis dürfte seine einfache Lösung darin finden, daß es sich um einen der Windmesserballons handelt, die in den letzten Tagen abends zur Feststellung der Windrichtung und der Windstärke gegen 7 Uhr mehrfach von der hiesigen Luftschifferstation aufgelassen wurden. Diese Windmesserballons sind beleuchtet und platzen nach einiger Zeit in der Luft.

* Die erste Linden-Allee in Metz. Man schreibt uns: Nur noch einige Tage und die Arbeiten der Magnyerstraße sind vollendet, so daß dieselbe jetzt den vollen Verkehr wieder aufnehmen kann. Wer die schlechte und nasse Straße früher gekannt hat und fortwährend beobachten konnte unter welchen schwierigen Verhältnissen dieselbe auf 18 Meter verbreitert wurde (10 Meter Fahrbahn, 3.50 und 4.50 Mtr. Trottoir) wird sich der Ansicht nicht verschließen können, daß der technischen Leitung, dem Straßenbaumeister Monnerjahn von Sablon volles Lob gebührt. Um nun den Fußgängern auch einige Annehmlichkeiten zu verschaffen, hat die Gemeinde Sablon jetzt beschlossen, die ganze ausgebaute Straße auf einer Länge von 1¼ Kilometer doppelseitig mit Lindenbäumen zu bepflanzen, als Ersatz für die früher vorhandenen Kastanienbäume. Die altbekannte Landschaftsgärtnerei Faßbender Bernh., Sablon, wurde mit der Ausführung dieser Arbeit betraut.

* Missionsfeier. Wie erfreulich groß die Liebe zur evangelischen Mission ist, zeigte der überaus zahlreiche Besuch des Vortrags, welchen Missionar Stahl von der Baseler Mission am Sonntag Abend im Evangelischen Vereinshause hielt. Missionar Stahl sprach über die verwüstende Tätigkeit der Fulbe-Leute in Nordtogo, durch welche der Islam zu den Eingeborenen gebracht wird, die aber nicht religiöse, sondern nur kaufmännische Ziele mit ihrer Tätigkeit verfolgen. Sie treiben einen schwungvollen Amuletten-Handel, lassen aber das Volk in tiefstem Heidentum versinken. Da hat die Baseler Mission eingesetzt und einen durchaus erfahrenen Missionar mit zwei jüngeren Gehülfen in das bedrohte Gebiet unserer Kolonie Togo entsandt. Müssen sie auch zunächst sich vor allem auf Erlernung der Eingeborenensprache, des Dagomba, beschränken, die von dem einen Missionar wissenschaftlich (lexikalisch, grammatikalisch, phonetisch) aufgenommen wird, so ist doch ihr Wirken schon jetzt sehr segensreich. Der furchtbare Aussatz wütet in jenen Gegenden und dezimiert das Volk. Da haben unsere Missionare, deren einer ärztlich ausgebildet ist, Christi Bruderliebe vielen Hunderten schenken dürfen; unermüdlich helfen sie den unter Krankheit mancher Art Leidenden. Doch erst recht werden sie ein Segen des Landes sein, wenn sie den Herzen die frohe Botschaft von Jesus verkündigen können. Missionar Stahl berichtete überaus Interessantes aus dem neuerschlossenen Gebiete. Einige Gaben für die Missionsstation Jendi konnte Herr Pfarrer Bansa zeigen. Der Vortrag wurde eingeleitet durch liebevoll eingelernte und recht gut deklamierte Gedicht, durch Violin- und Cellovorträge und durch eine Gesangsdarbietung des Kirchenchors, bei welcher besonders die weiblichen Stimmen sehr klangschön sangen. Pfarrer Bansa eröffnete die Feier mit begrüßenden Worten und schloß sie mit Dankesworten und gemeinsamem Gebet. Die Opferwilligkeit war, wie immer in Dingen unserer Mission, sehr groß. Gilt es doch der Sache unseres Herrn und seinem Evangelium! Und groß ist die Menge derer, die auf ihren Heiland mit Sehnsucht warten.

* Man schreibt uns: Die Modernen Lichtspiele „Eldorado“ (Ludwigsplatz) bringen von heute ab ein Sensationsprogramm zur Aufführung. Aus diesem hervorragenden Programm sind die drei Hauptschlager besonders hervorzuheben. Der erste: „Auf in den Kampf, Torero“, ein spanisches Sittengemälde in zwei Abteilungen, zeigt uns, wie rasch das Blut durch die Adern der stolzen Söhne und Töchter Spaniens pulsiert und Leidenschaften entfacht, deren Glut die Menschen selbst zu verzehren droht; der zweite: „Die Ehre gerettet“, ein spannendes Drama aus dem Lande Tirol, in zwei Akten, zeigt in packender Realistik die Tragödie eines unschuldig Angeklagten; der dritte, ein nordischer Kunstfilm, betitelt „Die Unerbittlichkeit des Lebens“, ein modernes Gesellschaftsdrama in drei Akten, schildert in packenden Szenen den Leidensweg eines jungen Mädchens und wird jedem Besucher dauernd in Erinnerung bleiben. Auch für den humoristischen Teil ist bestens gesorgt. (S. Inserat in heutiger Nr.)

* Am Fastnachtssonntag kamen die bereits vielfach vorbestraften Gelegenheitsarbeiter Peter Theobald, Wilhelm Oesterle und Jakob Schug, alle ohne feste Wohnung in die Herberge zur Heimat in der Bankstraße. Dort geriet zunächst Theobald mit dem Monteur J. in Streit und versetzte ihm ohne jede Veranlassung einen wuchtigen Faustschlag. Oesterle und Schug mischten sich hinein und schlugen gemeinschaftlich auf den wehrlos zu Boden geworfenen Mann. Als der Herbergsvater dazwischentrat, um Ruhe zu stiften, erhielt er von Theobald einen heftigen Faustschlag auf den Mund, so daß er Blut spuckte. Schließlich wurden die drei Rowdies vor die Tür gesetzt. In der Tuchstraße wurden sie von einem Schutzmann, der inzwischen benachrichtigt worden war, angehalten. Da ihn Theobald als der Haupttäter bezeichnet worden war, wandte er sich zunächst an diesen und forderte ihn auf, um keinen Menschenauflauf bei dem an und für sich am Fastnachtssonntag herrschenden Verkehr zu verursachen, gütlich mit zur Wache zu gehen. Theobald ging aber sofort tätlich gegen den Beamten vor und versetzte ihm eine Reihe von Faustschlägen ins Gesicht und auf den Kopf, sodaß sogar sein Helm herunterfiel. Erst mit Hilfe mehrerer Soldaten, die zum Eingreifen von einem gerade vorbeikommenden Major aufgefordert worden waren, gelang es, den Burschen zu fesseln. Nun warf er sich plötzlich zu Boden, und weigerte sich ganz kategorisch wieder aufzustehen, er wolle mit dem Automobil nach der Hauptwache gebracht werden. Es blieb nichts anderes übrig, als ihn zur Polizeidirektion durch mehrere Soldaten tragen zu lassen. Inzwischen machten auch die beiden übrigen Angeklagten dem Schutzmann und den Soldaten gegenüber allerlei Schwierigkeiten, ihr Vorgehen genügte aber nicht, sie wegen versuchter Gefangenenbefreiung zu verurteilen. Theobald wurde mit Rücksicht auf sein gemeines und rohes Vorgehen sowie seinen vielen Vorstrafen zu einer Gesamtstrafe von 9 Monaten Gefängnis verurteilt. Oesterle und Schug kamen mit je 4 Wochen Gefängnis davon. — Wegen Milchfälschung hatten sich der Melker Andreas Kutz und der Pächter Andreas Michael Hardy, beide in Augny wohnhaft, zu verantworten. Der Milchhändler N. hier bezog seit längerer Zeit von Hardy Vollmilch, deren Beschaffenheit in letzter Zeit zu Klagen Anlaß gab. Bei einer am 16. Dezember 1913 vorgenommenen chemischen Untersuchung einer Kanne Milch wurde ein Wasserzusatz von 30 Prozent festgestellt. Der Angeklagte Kutz, dem fast ausschließlich die Besorgung der Milchwirtschaft bei Hardy obliegt, gibt selbst zu, mit Wissen und im Einverständnis desselben stets jeder Kanne Milch ein Trinkglas Wasser zuzusetzen, damit die Milch nicht verderbe. Er folgt dabei einem bei den Landleuten vielfach bestehenden Aberglauben. Das Gericht ist der Ansicht, daß der erhebliche Wasserzusatz nur gemacht worden ist, um die Menge der zum Verkauf gebrachten Milch zu erhöhen und verurteilt den Angeklagten Kutz zu einer Geldstrafe von 20 Mark und den Angeklagten Hardy zu einer solchen von 60 Mark.

* Der Bahnhofsplatz mit seinen primitiven Grasbeeten dürfte nun doch endlich eine würdigere Ausstattung gebrauchen. Es mögen wohl die Fremden beim Austreten aus dem Bahnhof sich über die Kunstsinnigkeit der Stadt Metz recht eigentümliche Gedanken machen.

* Die Gerberstraße ist wiederum mit Stützbalken geziert, weil es der Mauerstraße wieder an der nötigen Festigkeit fehlt. Der Stadt stehen nun wieder schwierige und teuere Arbeiten in Aussicht. Warum hat man denn auch nicht ganze Arbeit gemacht, als ein Teil der Mauerstraße einsank?

* Zum Artikel „Made in France„ in Nr. 56 Ihrer Zeitung vom 10. März bemerkt die Ober-Postdirektion, daß der Kraftwagen, der seit einiger Zeit zu den Stadtpostfahrten in Metz verwendet wird, nicht von der Postverwaltung, sondern vom Posthalter Kößler versuchsweise eingestellt ist. Die Ober-Postdirektion hatte deshalb keine Veranlassung, zu prüfen, ob die einzelnen Teile des Wagens deutsches oder fremdes Erzeugnis sind.

* Ueberschwemmungen. Infolge der zahlreichen Niederschläge der letzten Tage ist auch die Seille wieder bedeutend gestiegen und überflutet weite Strecken der Talniederungen. Schon bei Magny zeigen sich diese Ueberschwemmungen und südlich von Marly steht fast das ganze Talgebiet unter den gelben Fluten. Ebenso ist auch die französische Nied über die Ufer getreten und längs des Bahndammes dehnen sich große Seen aus. Scharen von Krähen und Raben sammeln sich auf den aus dem Wasser ragenden erhöhten Stellen und jagen dort das vor dem Hochwasser sich zurückziehende kleine Getier.

* Mansardendiebe treiben in der Stadt allenthalben ihr Unwesen und haben es hauptsächlich auf das Geld und die Schmucksachen der Dienstmädchen abgesehen. So wurde im Gewerbehause bereits zweimal eingebrochen. Vorgestern hat der Dieb in der mittels Nachschlüssels geöffneten Kammer anscheinend für ihn nichts Brauchbares gefunden, trotzdem er alles durchsucht hatte. Wohl aus Aerger hierüber hat er dann Feuer angelegt, indem er das Bett ansteckte. Zum Glück wurde der Brand durch Herren der Handwerkskammer bemerkt, sodaß er gelöscht werden konnte, ehe größerer Schaden vorhanden war. Die Polizei fahndet eifrig nach diesem gemeingefährlichen Verbrecher.

* Polizeibericht vom 11. März. Eingeliefert wurden: 1 Person wegen Unterschlagung und 1 Person wegen Bedrohung

Schwurgericht.

(3. Tag.)

Das typische Italienerverbrechen „Straßenraub“ brachte den Italiener Basilio Milini, 18 Jahre alt, Bergmann in Villerupt, vor das Schwurgericht. Vertreter der Anklage ist Staatsanwalt Dr. Kahler, Verteidiger des Angeklagten Justizrat Bieringer, als Sachverständiger ist Geh. Medizinalrat Dr. Eyles geladen, Dolmetscher Architekt Runcio. Unter den vier Zeugen befindet sich der französische Polizeikommissar Namel-Villerupt.

Zu Anfang der Feststellung der Personalien ergibt sich, daß Milini früher angab 1894 geboren zu sein, heute aber gibt er an 1895 geboren zu sein. Das italienische Konsulat bestätigt jedoch, daß Milini 1894 geboren wurde. Es gewann deshalb den Anschein, als ob der für einen italienischen Bergmann intelligente Angeklagte für sich die Vorteile der „Jugendlichkeit“ in Anspruch nehmen wollte. Angeklagt ist Melini, wie schon vorher erwähnt, des Straßenraubs, ausgeführt auf der Zollstraße Montois-la-Montagne—Homecourt, an dem Italiener Calvi und zwar in Gemeinschaft mit dem Italiener Galbuzeri Angelo. Das Verfahren gegen Galbuzeri, das am 13. November 1913 ebenfalls vor dem hiesigen Schwurgerichte zur Aburteilung gelangte und mit der Verurteilung des Galbuzeri wegen Straßenraubs zu 5 Jahren Zuchthaus endete.

Die Sache stellte sich damals so dar, daß die Italiener Galburzeri, Samorani, Milini und Calvi in der italienischen Animierkneipe Sempioni saßen, wo für die Animierung der Gäste sowohl seitens der Wirtin als auch von einer Kellnerin Olivieri, einer Frauensperson von zweifelhaftem Rufe, gesorgt wurde. Galbuzeri hatte mit dieser gefälligen Dame ein Verhältnis, sie brauchte wie alle Damen dieses Genres Geld und sie animierte Galbuzeri dazu, den Caesar Calvi, der eine Summe von 98 M bei sich trug, das Geld abzunehmen.

(Fortsetzung folgt.)

Vermischtes.

** Der Professor der Chirurgie Delbet in Paris teilte in der Akademie der Medizin mit, daß es ihm in zwei Fällen gelungen sei, die durch die Operationen verursachten Substanzverluste durch Auspfropfen von Kautschukplättchen zu ersetzen, welche sich mit dem lebenden Gewebe zu verschmelzen scheinen.

\+ Eine Soldatentragödie, deren Interessenstrahlen nach Straßburg herüberspielen, hat sich auf dem vorjährigen Kriegsschauplatz auf dem Balkan zugetragen. Einige Zeit vor dem Krieg hatte, Blättermeldungen zufolge, die Türkei den Generalleutnant Auler, genannt Auler-Pascha, der früher in Straßburg war, gebeten, ihr einen tüchtigen Festungsbautechniker zu vermitteln. Daraufhin ist der frühere, beim Ulmer Pionierbataillon und dann im Festungsbau in Mainz und Straßburg verwendete Feldwebel Thoma, in Söflingen-Ulm beheimatet, in türkische Dienste gekommen und bei der Befestigung von Adrianopel in hervorragender Weise tätig gewesen. Thoma hielt sich auch während der Belagerung in Adrianopel auf. Er fiel in die Hände der siegreichen Bulgaren und wurde von diesen mit einem Teil der türkischen Garnison auf die durch das nachfolgende große Sterben bekannt gewordene Tschundainsel verbracht, später auf Betreiben des deutschen Gesandten von Below-Salebke und des Konsuls v. Herzfeld gegen das Versprechen, Adrianopel nicht zu verlassen, freigelassen. Nach einiger Zeit brachte, wie der mit dem Roten Kreuz nach Adrianopel abgesandte Professor Dr. med. Kirchner von Königsberg an Auler-Pascha berichtete, eine durch besonderen Deutschenhaß sich auszeichnende Zeitung die Nachricht, Thoma hätte sich der Feigheit schuldig gemacht, die bulgarischen Soldaten fußfällig um Schonung gebeten und sich zum Verrat militärischer Geheimnisse, die die Festung Adrianopel betroffen hätten, herbeigelassen. Obwohl diese Nachricht von zuverlässiger Seite als erlogen bezeichnet wurde und bulgarische Offiziere selbst sagten, sie müßten davon Kenntnis haben, wenn Thoma so gehandelt hätte, nahm sich Thoma die Besudelung seiner Ehre so zu Herzen, daß er sich das Leben nahm.

Metzer Strafkammer.

Sitzung vom 7. März.

Michael Fröhlich, 16 Jahre alt, Arbeiter und Alfred Schons, 18 Jahre alt, Schlosser, beide geboren und wohnhaft in Metz, stehen trotz ihres jugendlichen Alters wegen Diebstahls und Urkundenfälschung vor Gericht. Die Beweisaufnahme ergab folgenden Sachverhalt: Der Angeklagte Fröhlich wohnte mit seiner Mutter bei seinem Schwager Johann Backes. Am 12. Dezember v. Js. schloß er seine Mutter in der Küche ein und entwendete aus dem Wohnzimmer eine Nähmaschine. Einige Tage vorher hatte er seinem Schwager die Taschenuhr gestohlen. Die Uhr ließ er durch Schons im hiesigen Leihhause versetzen, er erhielt 3 Mark dafür. Die Nähmaschine ließ er durch den Kohlenträger Omla der Kellnerin Potia für 25 M verkaufen. Hierbei war ihm Schons behilflich, der dem O. eine von ihm auf Veranlassung des Fröhlich geschriebene und mit Backes unterschriebene Bescheinigung mitgab, in welcher dieser bittet, seinem Schwager — Fröhlich — 20 bis 25 M für die Maschine zu geben. Schons ist wegen Diebstahls schon mit einem Verweis vorbestraft. Fröhlich wurde wegen einfachen Diebstahls in zwei Fällen zu 6 Wochen und Schons wegen gewinnsüchtiger Urkundenfälschung zu drei Monaten Gefängnis verurteilt und sofort verhaftet. Das Gericht nahm an, daß Schons der Urheber der ganzen Sache war, weswegen eine empfindlichere Strafe gegen ihn ausgesprochen wurde. — Viktor Deroppe, 34 Jahre alt, aus Clevetogne in Belgien, Hüttenarbeiter in Hayingen, hatte in der Nacht vom 13. auf 14. Dezember v. Js. mit noch drei Genossen, welche flüchtig sind, an der Selterswasserbude des Invaliden Bär ein Brett an der Rückwand losgerissen und 10 Päckchen Kautabak gestohlen. Durch das Hinzukommen der Polizei wurden sie an der Mitnahme weiterer Gegenstände verhindert und Deroppe festgenommen, während die andern entkamen. Ferner wurde in derselben Nacht aus dem verschlossenen Stalle des Aufsehers Bandellero ein Beil und aus dem verschlossenen Stalle des Bergmannes Bartosch ein paar Damenschuhe, 1 paar Kinderschuhe sowie eine Schachtel Schuhwichse gestohlen. Das Beil, sowie die Frauenschuhe wurden in der Wohnung des Angeklagten gefunden, sodaß auch diese Diebstähle dem Angeklagten, der einer internationalen Diebesbande anzugehören scheint, zur Last fallen. Der Polizeidiener W. aus Hayingen bekundet, daß nach Zersprengung der Bande die Diebstähle in Hayingen und Umgegend bedeutend nachgelassen hätten. Deroppe wurde zu 1 Jahre 6 Monaten Gefängnis verurteilt. — Ludwig Hailer, 29 Jahre alt, aus Pfaffenhofen (Kreis Kempten) Schweizer, ohne feste Wohnung, wurde am 16. September v. Js. in Rodemachern wegen Diebstahls festgenommen und in das Amtsgefängnis Diedenhofen eingeliefert. Er gab damals an, Aloys Vogel zu heißen und ließ sich unter diesem Namen in das Gefangenenregister eintragen. Den gleichen Namen gab er an, als er nach seiner Ueberführung in das Bezirksgefängnis Metz eingeliefert wurde; schließlich wurde er auch unter diesem Namen am 8. November v. Js. von der hiesigen Strafkammer wegen schweren Diebstahls zu 4 Monaten Gefängnis verurteilt. Nachträglich gab er auf eindringlichen Vorhalt seinen richtigen Namen an. Er ist wegen Diebstahls schon mehrfach vorbestraft und hat offenbar den falschen Namen nur deshalb angegeben, weil er sonst eine bedeutend höhere Strafe erhalten hätte (Mindeststrafe 1 Jahre Gefängnis.) Hailer hat sich dadurch einer intellektuellen Urkundenfälschung schuldig gemacht. Mit Rücksicht darauf, daß man es mit einem gemeingefährlichen Menschen zu tun hat, verurteilte ihn die Strafkammer zu der Höchststrafe von 6 Monaten Gefängnis. — Hugo Hochbein, 18 Jahre alt, Fabrikarbeiter, geboren und wohnhaft in Barmen, gefiel es nicht mehr in seiner Vaterstadt, und er bekam Lust, in die Fremdenlegion einzutreten. Zu diesem Zwecke reiste er am 6. Februar ds. Js. über Köln nach Frankfurt a. M. und fuhr von hier aus nach Metz. Am 7. Februar ds. Js. wollte er von hier nach Nancy fahren, um sich dort zur Fremdenlegion anwerben zu lassen. In Noveant wurde er von der Gendarmerie angehalten und festgenommen. Mit Rücksicht auf sein reumütiges Geständnis wurde er zu drei Wochen Gefängnis verurteilt und diese Strafe durch die erlittene Untersuchungshaft für verbüßt erklärt.

Telegrafische Nachrichten

(Siehe auch „Neuestes vom Tage“.)

Berlin, 11. März. Für die afrikanische Reise des Kronprinzen sollen die Kosten, ca. 200 000 Mark, aus Reichsmitteln bestritten werden.

W **Hamburg**, 11. März. Der Dampfer „Kap Trafalgar“ der Hamburg-Südamerikanischen Dampfschiffahrtsgesellschaft verließ heute Nacht mit dem Prinzen Heinrich von Preußen und Gemahlin an Bord den Hamburger Hafen.

Bischof Koppes verurteilt.

Luxemburg, 10. März. Der Verlag und die Mitglieder des Verwaltungsrates der „Neuen Zeitung“ hatten bekanntlich den Bischof Koppes von Luxemburg vor Gericht geladen unter der Beschuldigung der Verleumdung, weil er in dem bekannten Hirtenschreiben u. A. auch die Lektüre dieses Blattes den Katholiken verboten hatte. Das Gericht sprach heute Nachmittag 3 Uhr das Urteil. Es stellte sich dabei auf den Standpunkt, daß nicht Verleumdung, wohl aber Beleidigung vorliege, und verurteilte deshalb den Bischof zu einer Geldstrafe von 26 Frs. mit Strafaufschub; außerdem soll das Urteil in drei Zeitungen nach Wahl des Klägers veröffentlicht werden. Das Gericht hat bei dieser Gelegenheit festgestellt, daß nur die Klage des Verlegers berechtigt sei.

Luxemburg, 11. März. Der Bischof von Luxemburg hat gegen das gestern gefällte Urteil in dem Prozeß der „Neuen Zeit“ gegen ihn sofort Berufung eingelegt. — Zu dem gestrigen Urteil wird uns nachträglich noch gemeldet, daß die Verurteilung inbezug auf die Klage des Verwaltungsrates und der Redaktion der „Neuen Zeit“ erfolgt ist, daß dagegen die Klage des Druckers als nicht berechtigt zurückgewiesen wurde.

Luxemburg, 11. März. In der Begründung des Urteils gegen Bischof Koppes heißt es, lt. „Luxbg. Ztg.“, dem Bischof stehe wohl das Recht zu Kritik zu üben; im vorliegenden Falle, habe er jedoch dieses Recht überschritten, indem er die Zivilpartei injuriert habe. Der Zivilpartei sei jedoch kein materieller Schaden zugefügt worden. Der moralische Schaden werde durch die dreifache Veröffentlichung des Urteils wieder wettgemacht. Das Gericht billigte mildernde Umstände wegen des straflosen Vorlebens des Angeklagten zu.

W **Paris**, 11. März. Wie aus Lorient gemeldet wird, wurde durch die bei den Schießübungen mit schweren Marinegeschützen hervorgerufene Erschütterung der Einsturz eines Gehöfts in Riantec verursacht. Der Bürgermeister des Ortes richtete an die Behörde das Ansuchen, daß Maßnahmen getroffen werden, um das Leben und Eigentum der den Schießplätzen benachbarten Landwirte zu schützen.

Die „Times“ wird billiger.

W **London**, 11. März. Die „Times“ kündigt an, daß sie von der nächsten Woche ab ihren Preis für das Exemplar auf einen Cent herabsetzen werde. Auf dem Kontinent wird das Exemplar 25 ₰ kosten.

W **Wien**, 11. März. Turkhan Pascha ist gestern Abend nach Durazzo abgereist, nachdem er vorher noch eine Konferenz mit dem türkischen Botschafter gehabt hatte.

W **Valona**, 11. März. Der Fürst von Albanien hat den holländischen Major Thomson zum Generalbevollmächtigten für die beiden Distrikte Koritza und Argyrokastro ernannt, indem er ihm gleichzeitig alle Machtbefugnisse zur Durchführung der ihm übertragenen Vertrauensmission bezüglich der Aufrechterhaltung der Ruhe sowie der Organisation der verschiedenen Verwaltungszweige erteilte. Thomson begab sich mit mehreren holländischen Offizieren nach Sant Quaranta, um von dort nach seinem Bestimmungsort zu gelangen. Die Kontrollkommmission kehrte gestern nach Valona zurück.

Eine Schlacht bei Torreon.

W **London**, 11. März. „Daily Chronicle“ meldet aus New-York: Nach einem Bericht der „New-York World“ aus El Paso hat eine Schlacht bei Torreon stattgefunden. Die Rebellen, welche die Stadt angegriffen hatten, seien geschlagen worden. Die Zahl der Toten soll tausend betragen. Die Truppen des Generals Huerta bewegen sich in vier getrennten Abteilungen vorwärts, und daneben gibt es noch eine Kolonne von 5000 Mann. In Belen haben sich 900 Mann, die ins Gefängnis geworfen worden waren, freiwillig in die Armee einreihen lassen.

Sport.

Fußballsport.

Deutsche Militär-Fußballmannschaften sind heute nichts mehr Neues; die Anordnung ihrer Schaffung von erster Stelle aus ist zumeist auf den erzieherischen Geist und die beim Fußballspiel herrschende Disziplin zurückzuführen, wobei nicht zuletzt die Geistes- und Körperpflege als ein wichtiger Faktor mit als Grund zur Einführung des Fußballspiels in Heer und Marine angesehen werden muß. Manche deutsche Garnisonstadt kann heute sehr gute A-klassige Fußballmannschaften aufweisen, worüber manches Wettspiel schon den besten Beweis dafür erbracht hat. Daß unsere Militär-Fußballmannschaften in der großen Garnisonstadt Metz sich bisher noch nicht auf einer erstklassigen Höhe befinden — wie z. B. in Straßburg Karlsruhe usw. — ist mehr Schuld an den am hiesigen Orte und nächster Umgebung nur wenig vorzufindenden guten Fußballmannschaften, durch die sie sich durch Wettkämpfe entwickeln könnten. Wenn auch Wettkämpfe unter den einzelnen Regimentsmannschaften hier stattgefunden haben, so ist doch nicht die feine Technik vorhanden, die gerade guten Fußballmannschaften speziell durch ihre längere und stetige Spielpraxis zu eigen ist. Die Regimentsmannschaft des Inf.-Regts. Nr. 144, die vorletzten Sonntag als Meister aus den Garnisonwettkämpfen hervorgegangen ist, bot uns nun diesen Sonntag Gelegenheit ihre Elf gegen eine von der „M. S. V.“ gestellte kombinierte (1. und 2.) Mannschaft im Wettkampf vorführen zu können. Die von vornherein in die Mannschaft gesetzten Erwartungen an Spieltüchtigkeit trafen im großen und ganzen auch wirklich zu.

Das Spiel, das auf dem hiesigen Sportplatze zum Austrag kam, wurde wegen des um 4 Uhr nachfolgenden Verbandsspiels der Alten Herren-Mannschaft mit nur zweimal 40 Minuten Spieldauer durchgeführt. Beginn 2.45 Uhr mit dem Anstoß der „144“. Der Anstoß bringt die „144“ bis vors Tor der M. S. V., doch ihre Verteidigung wehrt geschickt ab. Nun schlägt „144“ ein sehr schnelles Tempo an, das ihr wohl manche Ecke einbringt, doch ein Treffer bleibt dabei aus. „M. S. V.“ in der 3. Minute bedrängt das gegnerische Tor. Der rechte Verteidiger der „144“ macht Hand, der dafür gegebene 11 Meter Ball wird jedoch verschossen. Das Tempo der „144“ wird immer schneller, das Tor der „M. S. V.“ dabei ständig in Gefahr bringend, mehr wie ein Dutzend Bälle sausen auf das Tor, aber der Torman der „M. S. V.“ hält einfach alles. Andererseits hatte „144“ in den ersten Minuten zweimal das Pech, zwei totsichere Bälle nicht erfolgreich ausnützen zu können. „M. S. V.“ in den ersten 20 Minuten im Spiel etwas unsicher, findet sich jetzt mehr zusammen und ihre Stürmer treiben nun mehr Kombinationsspiel. — In der 21 Minute kann halblinks für „M. S. V.“ das erste Tor erzielen. 4 Minuten später, „M. S. V.“ erhält eine Ecke, Rechtsaußen flankt diese schön zur Mitte und der Mittelstürmer bucht das 2. Tor. Das in den ersten Minuten viel zu stark angesetzte Tempo der „144“ schwächt zusehends ab, die Führung des weiteren Spiels mehr der „M. S. V.“ bis Schluß der Halbzeit überlassend. Beiderseits jedoch kein Erfolg mehr und mit 2:0 für „M. S. V.“ werden ohne Pause die Seiten gewechselt. „M. S. V.“ Anstoß, kommt sofort vor des Gegners Tor und ein schöner Schuß des Mittelstürmers endigt in den Händen des Tormanns. Jetzt endlich können die Stürmer der „M. S. V.“ durch schöne Kombination gefallen, doch sie scheinen lieber dem Mittelläufer, der 5 Minuten nach Halbzeit, durch prachtvollen Schuß das 3. Tor erzielt, das Schießen zu überlassen. Nach 4 Minuten ist es der Mittelstürmer, der den Ball in die Latten jagt. „M. S. V.“ erhält eine weitere Ecke, Linksaußen gibt den Ball schön zum Tor und der Mittelstürmer köpft den Ball unhaltbar ein. „144“, durch das in der 1. Halbzeit vorgelegte rasche Tempo sich müde gemacht, kommt nur noch hie und da vors Tor des Gegners und „M. S. V.“ spielt immer mehr überlegen. Doch auch endlich ist es „144“ vergönnt, das wohl verdiente Ehrentor zu erhalten. 18 Minuten vor Schluß bricht ihr rechter Flügel gut durch und schon muß der Tormann den Ball aus seinem Tor nehmen. Mit 5:1 für „M. S. V.“ endigt das schön verlaufene Spiel. „M. S. V.“ hatte eine tüchtige Mannschaft zusammengestellt und bewährten sich sämtliche Spieler auf das allerbeste. „144“ besitzt nur kräftige Spieler, die einen vorzüglichen Eindruck hinterließen. Die ganze Mannschaft ist ausgeglichen, erwähnenswert wären vielleicht der Halbrechte, der Mittelläufer und der ebenfalls gute Tormann. Was der Mannschaft besonders fehlt, ist noch der Mangel an besserer Technik, namentlich wird die Deckung, besonders bei den Eckbällen, nicht genügend vorgenommen. Der Schiedsrichter, der vorletzten Sonntag das Spiel Trier-Metz leitete, versah auch diesmal sein Amt zur Zufriedenheit. O. K.

Luftfahrt.

☞ Zwei Offizierflieger der Posener Station nahmen auf einem Fluge nach Lissa in der Nähe von Gostyn eine Notlandung vor. Sie gerieten dabei in einen Sumpf, aus dem sie nur mit vieler Mühe gerettet werden konnten.

☞ Aus London wird gemeldet: Gestern morgen ist ein Offizier beim Fluge in der Zentralflugschule am Avon abgestürzt und hat dadurch den Tod gefunden.

☞ Das Berliner Sechstagerennen ging letzte Nacht um 12 Uhr zu Ende. Es siegte das deutsche Paar Lorenz-Saldow vor Stool-Miquel, Rütt-Stellbrint und Moran-Root.

Kirchenzettel.

Evang. Gemeinde Metz. Passionsgottesdienst in der Trinitarierkirche am Donnerstag, den 12. März, abends 8.15 Uhr. Pfr. Ribstein.

Israelitischer Gottesdienst. Mittwoch, 11. März, 6.30 Uhr abends, Megilah. Donnerstag, 12. cr., Frühgottesdienst 7 Uhr.

Verantwortlicher Redakteur: N. Rehme.
Verantwortlich für die Inserate und Reklamen: A. Druck.

Zwangs-Versteigerung
zu Montigny, Parkstraße Nr. 33—35.
Am Freitag, den 13. März 1914, vormittags 10 Uhr, werde ich daselbst zwangsweise versteigern: 7084
1 Waschkommode, 1 viereckigen Tisch und 1 großen Koffer.
Gegen bar und 5 Prozent Aufgeld.
Leineweber, Gerichtsvollzieher in Metz.

Vergebung.
Montag, den 23. März 1914, vormittags 11 Uhr, öffentliche Vergebung der Arbeiten und Lieferungen für 320 Quadratmtr. Trottoirplattenbelag auf dem Bürgermeisteramt zu Rombach. Die Bietungsanschläge sind daselbst gegen Zahlung der Schreibgebühren erhältlich. 7058
Der Bürgermeister: Hinsberg.

Zweite Beilage der Metzer Zeitung.

Nr. 57. Metz, Mittwoch den 11. März 1914

Deutscher Reichstag.

Sitzung vom 10. März.

Am Bundesratstisch Staatssekretär des Reichskolonialamts Dr. Solf.

Präsident Dr. Kämpf eröffnet die Sitzung um 2.05 Uhr. Auf der Tagesordnung steht zunächst eine kurze Anfrage.

Abg. Duffner (Ztr.) fragt: Ist der Herr Reichskanzler bereit, der vom Reichstag in der 30. Sitzung vom 19. März 1912 angenommenen Resolution, nach welcher gemäß § 22 des Kaligesetzes als vierte Ausgangsstation für die Berechnung der Frachten Colmar i. E. festzusetzen sei, Folge zu geben und die Veröffentlichung im Reichsgesetzblatt so rechtzeitig erfolgen zu lassen, daß die Sommer- und Herbstabschlüsse der süddeutschen Landwirte in Kali auf der Frachtbasis Colmar erfolgen können?

Unterstaatssekretär Richter:

Für die Berechnung der Frachten für Kalisalze kann die Festsetzung einer vierten elsässischen Ausgangsstation neben den schon bestehenden drei Ausgangsstationen Staßfurt, Wienenburg und Salzungen erst in Erwägung gezogen werden, sobald die elsässischen Kaliwerke in der Lage sind, den Bedarf der Landwirtschaft für Düngesalze in den für neue Ausgangsstationen in Frage kommenden Gebieten zu decken. Das ist zur Zeit nicht der Fall. Gegenwärtig haben nur die Werke „Amelie 1 und 2" eine gemeinsame Fabrik und sind daher allein imstande, 40 Prozent Düngsalze zu liefern. Es ist indessen anzunehmen, daß im Laufe des Jahres 1914 noch einige weitere elsässische Werke eine endgiltige Beteiligungsziffer erhalten werden und daß auch eine zweite große Fabrik den Betrieb wird eröffnen können, sodaß dann voraussichtlich in der zweiten Hälfte des Jahres die Festsetzung einer vierten Ausgangsstation im Elsaß durch den Bundesrat wird erfolgen können.

Darauf wird die zweite Lesung des Kolonialetats fortgesetzt.

Abg. Schwarze-Lippstadt (Ztr.): Die verallgemeinerten Vorwürfe gegen die Plantagenbesitzer sind unberechtigt. Abg. Henke ist für seine Beschuldigungen den Beweis schuldig geblieben. Die günstige Entwicklung der Kolonien ist zum großen Teil der Tätigkeit der Missionare zu danken. Die Bahnbauten sind nötig, um Handel und Verkehr zu schaffen. Wir wünschen auch, daß die Eingeborenen menschlich behandelt und ihre Lebensbedingungen nach Möglichkeit verbessert werden. Ein besonderes Augenmerk ist auf die Besserung der sanitären Verhältnisse zu richten. Der sozialdemokratische Vorwurf, der Reichstag sage zu allem kritiklos Ja und Amen, ist völlig unberechtigt. Das beweisen die eingehenden Verhandlungen in der Budgetkommission. Die Missionsschulen müssen den Regierungsschulen völlig gleichgestellt werden. Auch die sozialdemokratischen Wähler verstehen die Haltung der sozialdemokratischen Fraktion in Kolonialfragen nicht mehr. (Sehr richtig.) Wir werden die Regierung in ihrer Kolonialpolitik unterstützen, die human und gerecht gehandhabt werden muß. (Beifall im Zentrum.)

Abg. Dr. Paasche (Natl.): Die heutige Rede des Abgeordneten Schwarze war wesentlich kolonialfreundlicher als die des Abgeordneten Erzberger. Es ist ganz schön, für den schwarzen Bauernstand, seine Freiheiten und seine Rechte einzutreten, aber wir können in Wahrheit bei den Negern von einem Bauernstande nicht sprechen. Die Erziehung zu geordneter Arbeit ist Kulturarbeit. Während der Neger früher seine Frau arbeiten ließ und sich selber herumtrieb, ist jetzt aus ihm ein fleißiger Arbeiter geworden. Nach den Reden der Sozialdemokraten könnte man annehmen, daß wir Unkultur ins Land gebracht hätten. Sie würden aber anders denken, wenn sie selber einmal in die Kolonien hinausgingen. Bei dem Plantagenwesen ist es ein Unglück, daß die Arbeiter so außerordentliche weite Wanderungen machen müssen, um an ihre Arbeitsstätte zu gelangen. Die Leute sollten möglichst dauernd auf den Plantagen ansässig gemacht werden. Die Sozialdemokraten wollen, daß den Negerarbeitern Land zum freien Eigentum gewährt werde. Das würden die Eingeborenen aber gar nicht verstehen und würden auch nicht dazu bereit sein, ihre freie Zeit (jeden vierten Tag haben sie einen Ruhetag) zur Beackerung ihres Landes zu benutzen. Wenn es geschehen würde, würden die Sozialdemokraten wieder den Vorwurf erheben, man wolle die Arbeiter seßhaft machen, nur um sie besser ausnutzen zu können. Die an der Usambarabahn angesiedelten Neger haben sich sehr bald das Arbeiten abgewöhnt und den Grandseigneur gespielt. Das ist, im Grunde genommen, ihnen auch nicht übel zu nehmen. (Zuruf bei den Soz.) Auch von Ihnen — zu den Sozialdemokraten — haben viele früher ihre Stiefel selber geputzt und jetzt haben Sie Ihre Diener dazu. (Heiterkeit.) Jeder Plantagenbesitzer freut sich, wenn er seine Arbeiter seßhaft machen kann. Aber auch für die Weißen in den Kolonien, die doch mit deutschem Blut erkauft sind, muß man sorgen, nicht bloß immer für die Schwarzen. (Sehr richtig.) Treiben wir Kolonialpolitik, so muß auch für diejenigen gesorgt werden, die die Kultur ins Land gebracht haben. (Sehr richtig.) Die Resolutionen der Kommission schießen zum Teil über das Ziel hinaus. Die Schlafkrankheit soll zum Stillstand gekommen sein, auch die Wurmkrankheit nimmt ab. Leider herrscht die Syphilis noch sehr. 90 Prozent der Bevölkerung sind krank. Da sollte man Salvarsan viel mehr anwenden. Der Alkoholkonsum hat sich erfreulicherweise vermindert. In der Forstwirtschaft muß systematisch die Anpflanzung vorgenommen werden, damit dort Werte geschaffen werden, die größer sind als die Diamanten Südwestafrikas. Wir haben zu der Kolonialverwaltung volles Vertrauen. (Beifall.)

Abg. Naumann (F. Vpt.): Die Debatten im Reichstage werden noch in den nächsten Wochen in der Presse manche Gegenantwort bekommen. Der Reichstag wird schon bezeichnet als eine Versammlung wohlmeinender, aber uneingeweihter Männer. Das ist in gewissem Maße zuzugeben. Wir können nicht über jede Angelegenheit lückenlose Spezialkenntnisse haben. Man kann aber nicht von uns erwarten, daß wir nach dem Grundsatz handeln: Lerne zu zahlen, ohne zu reden. (Heiterkeit.) In dem Wunsche der weißen Ansiedler, über ihre Verhältnisse selber mitzureden, liegt ein berechtigter Kern. Ostafrika hat eigene Einnahmen 17,5 Millionen, Reichszuschuß 3,3 Millionen, Kamerun Eigene Einnahmen 11,3 Millionen. Reichszuschuß 3,2 Millionen, Südwestafrika. eigene Einnahmen 23,3 Millionen, Reichszuschuß 13,6 Millionen. Diese Ziffern ergeben die Berechtigung, daß den Ansiedlern ein Selbstbestimmungsrecht gegeben wird. Allerdings tragen auch die Hütten- und Kopfsteuer der Schwarzen zu diesen Einnahmen bei. Wenn der Gouvernementsrat Einfluß auf den Etat haben soll, so würde dies besondere Schwierigkeiten bieten wegen der einjährigen Etatsperiode. Den Kolonien eine Verfassung zu geben, dürfte außerordentlich schwierig sein. In der Aufzählung der verdienten Männer um die Tanganjikabahn hat der Staatssekretär Dernburg vergessen, ohne den das Bahngesetz von 1908 nicht entstanden wäre und ohne den wir den Tanganjikasee heute noch nicht erreicht hätten. (Sehr richtig links.) Zu den Zeiten der Sklavenjagden und Häuptlingswirtschaft, als Livingstone, Stanley und Emin Pascha Afrika durchforschten, als das Land noch unkultiviert war, da war die Bevölkerung nicht so dezimiert als jetzt auf Grund einer 30jährigen Zivilisationsarbeit. Gewiß muß man den weißen Ansiedlern zugeben, daß sie mit Aufopferung, Treue und Ausdauer gearbeitet haben. Trotz ihrer Tätigkeit ist aber das Problem der Negersterblichkeit immer noch gewachsen. Da scheinen doch irgendwelche zivilisatorische Fehler vorzuliegen. Die große Sterblichkeit auf den Pflanzungen ist Tatsache und unsere Resolution verlangt, daß auf diesem Gebiet Klarheit geschaffen wird. Das Trägersystem ist gefahrvoll für die Gesundheit, Kultur und Sittlichkeit der Eingeborenen. Jede neue Eisenbahn verlangt neue Arbeitskräfte. Sie macht die Träger nicht so schnell überflüssig, als man erwartete. Das ist erst möglich, wenn das Eisenbahnnetz mehr ausgebaut ist und das Zubringen zu den Hauptstraßen nicht mehr durch Neger zu erfolgen braucht. Der Staatssekretär ist auf Einzelheiten der Resolutionen mit einer gewissen Freundlichkeit absichtlich nicht eingegangen. (Heiterkeit.) Es wäre angebracht, wenn er sich darüber noch auslassen würde. In der Beurteilung der Missionen ist ein gewaltiger Umschwung eingetreten. Der Satz ora et labora hat gut gewirkt. Die Missionsschulen wirken bewundernswert. Die interkonfessionellen Regierungsschulen sind aber trotzdem nicht zu entbehren. Wir stützen die Schutzgebietspolitik, wir sind aber keine Freunde dessen, was vorhanden ist, sondern was wird und kommt. (Beifall.)

Abg. Noske (Soz.): Durch die Reden der bürgerlichen Parteien ging ein Zug von Resignation. (Widerspruch.) Die Verwaltung fängt an, umzulernen. Das ist auf die scharfe Kritik der Sozialdemokratie zurückzuführen. (Lachen rechts.) Wir wollen die Kolonien nicht preisgeben. Das haben wir auch nie gefordert. Der Reichstag darf auf sein Kontrollrecht über die Kolonien nicht verzichten. Wenn man den Vorschlägen des Gouverneurs Schnee folgt, wird vor 1930 die Hausklaverei in Ostafrika nicht aufhören. Das Schlimmste ist, daß die deutschen Behörden dem Sklavenhandel die rechtsgiltige Form geben. Die wirtschaftlichen Ergebnisse der Kolonien stehen in keinem Verhältnis zu den Reichszuschüssen, zu denen noch Verzinsung der Schutzgebietsanleihe etc. hinzukommt. Vor allen Dingen müssen die Kosten für die Schutztruppe vermindert werden. Der Staatssekretär unternimmt nichts, um der Prügelkultur in Kamerun und Ostafrika entgegenzutreten. Die Zahl der Großgrundbesitzer nimmt in Südwestafrika immer mehr zu. Die Latifundienwirtschaft blüht dort gewaltig, insbesondere verstehen es die Missionsanstalten, sich großen Grundbesitz zu sichern. So günstig, wie es geschildert wird, ist das dortige Klima nicht. Die Tuberkulose breitet sich ebenfalls dort weiter aus. Alle Forderungen auf Wasserversorgung Südwestafrikas haben auch die Sozialdemokraten stets zugestimmt. Bei vielen weißen Ansiedlern herrscht eine Gemütsroheit sondergleichen. Sie stellen lediglich ihre Interessen in den Vordergrund. Wir fordern erhöhte Beträge für die Heranbildung von schwarzen Handwerkern. Den Eingeborenen muß Land gegeben werden. Richtig ist, daß der Viehstand der Schwarzen wieder zunimmt. Prinzipielle Gegner von Eisenbahnbauten sind wir nicht. Unsere Zustimmung für Bahnbauten hängt von einer Reihe von Vorbedingungen ab, deren Erfüllung garantiert werden muß. Daß der Neger faul ist, trifft nicht zu. Die Schwarzen dürfen nicht mit Gewalt zu den Arbeiten auf den Pflanzungen angehalten werden. Bessere Sanitätsmaßnahmen sind besonders beim Bahnbau notwendig. Die Arbeitszeiten für die Schwarzen sind viel zu lang. Die Folge davon sind natürlich zahlreiche Erkrankungen. Hier wäre es notwendig, daß die Regierung den gesamten Gesundheitsdienst bei Bahnbauten übernimmt und kontrolliert. Leider sind diese Kontrollen jetzt höchst unzureichend. Wir verlangen, daß endlich eine ausreichende Humanität in der Kolonialpolitik Platz greift. (Beifall bei den Soz.)

Abg. Erzberger (Ztr.): Herr Dr. Paasche hat die Ausführungen des Abg. Schwarze den meinigen gegenübergestellt. Dazu lag kein Grund vor. Ich habe dasselbe gesagt, wie mein Parteifreund Schwarze, nur etwas deutlicher. (Heiterkeit.) Der Rede des Staatssekretärs können wir zustimmen, wenn er alles hält, was er versprochen hat und ich hoffe, daß er uns im nächsten Jahre ausführlich Auskunft gibt. Die Trennung der katholischen Missionen von den evangelischen nach Gebieten ist für uns unmöglich. Das widerspricht dem Prinzip der katholischen Kirche, die eine Weltkirche ist, die in allen Gegenden festen Fuß zu fassen sucht. Eine derartige Trennung würde auch gegen die Kongoakte verstoßen, die die freie Missionstätigkeit ausspricht und schließlich wäre sie praktisch undurchführbar. Für ein friedliches Zusammenwirken der beiden Konfessionen bin auch ich. Von gehässigen Polemiken sollten sie sich freihalten. (Beifall.)

Damit schließt die Debatte. — Das Gehalt des Staatssekretärs wird bewilligt und die hierzu vorliegenden Resolutionen der Budgetkommission angenommen. — Eine Reihe von Titeln wird nach den Kommissionsbeschlüssen erledigt.

Abg. Erzberger (Ztr.) wünscht die Herausgabe einer Landkarte, auf der die Gebietsverhältnisse, wie sie sich aus der Kongoakte ergeben, ersichtlich sind. Staatssekretär Dr. Solf sagt dies zu.

Der Rest des Etats des Kolonialamtes wird bewilligt. Darauf wird vertagt. Nächste Sitzung Mittwoch 2 Uhr. Etat der Schutzgebiete. Luftverkehrsgesetz. — Schluß 1/4 7 Uhr.

Elsaß-Lothringen.

Die Liga zur Verteidigung Elsaß-Lothringens.

Wir erhalten folgende Zuschrift:

Als Reichsbeamter und geborener Elsässer gestatte ich mir zu jener Zeitungsnotiz, wonach Reichsbeamten der Beitritt zur „Liga zur Verteidigung Elsaß-Lothringens" verboten sei, Stellung zu nehmen. Von einem derartigen Verbot ist bis jetzt wohl keinem Reichsbeamten etwas bekannt; aber wenn es bestände, wäre das nicht vielleicht das Richtige? Ein taktvoller Reichsbeamter wird der Liga wohl sowieso nicht beitreten und wenn man die weniger Einsichtsvollen durch ein Verbot davon zurückhält, sich in den Dienst einer Sache zu stellen, die niemals dem Reiche in seiner Gesamtheit, sondern nur der nörgelnden Eigenbrödelei dienen kann, so dürfte das nur zum Besten des Reiches und auch Elsaß-Lothringens sein.

Als Zweck der Liga wird angegeben: unbegründete Angriffe und Verdächtigungen, die gegen Elsaß-Lothringen erfolgen, zurückzuweisen. Das tut meines Wissens doch schon die Presse. Und sollte sie das nicht von selbst tun, so haben die Gründer der Liga, die dem Zentrum nahe stehen, sicherlich genug Einfluß auf die Zentrumsblätter, daß sie es tun.

Der Schwerpunkt liegt aber wohl darin, daß sich die Liga zur Aufgabe macht, strafrechtliche Verfolgung in die Wege zu leiten. Praktisch wird also die Liga der Mittelpunkt sein, bei welchem alle Denunziationen über die bösen Schwobe einlaufen, wo sie gesammelt und verarbeitet werden. Es wird eine Art Fehmgericht entstehen, hinter das sich jeder wirklich oder vermeintlich Beleidigte vielleicht nur aus Kralehlsucht oder Deutschenhaß (denn wie könnte die Liga die innere Wahrhaftigkeit prüfen) steckt. Ein Gegensatz wird von vornherein denjenigen gegenüber geschaffen, die nicht nur allein „elsaß-lothringisch" denken, sondern die das gesamte Deutschland als ihr Vaterland betrachten und ihrerseits über die Eigentümlichkeiten und Schwächen der einzelnen Stämme hinwegsehen, wie man über Eigenarten seiner Geschwister hinwegsieht. Aber hier soll sich eine Kampfgruppe bilden und das kann nur Streit in der Familie bedeuten. Die Gründer mögen ja die besten Absichten haben, aber praktisch wird es auf nichts anderes herauskommen.

Ist denn überhaupt die „Liga zur Verteidigung" Elsaß-Lothringens" nötig? Man stelle doch einmal die „Verdächtigungen" der Elsaß-Lothringer zusammen, und dann die „Verdächtigungen" der Altdeutschen. Die Altdeutschen, glaube ich, hätten es insofern leichter, als sie lediglich die Schmutzschrift „Dur's Elsaß" gesammelt herbeizubringen hätten. Derartige Beleidigungen, wie sie hier gegen Deutsche und das Deutschtum geschleudert wurden, findet man in keiner altdeutschen Druckschrift gegen Elsaß-Lothringen. Wie nun, wenn sich in Baden, Preußen, Bayern, Württemberg eine Liga zum Schutze gegen Angriffe aus Elsaß-Lothringen bilden würde? Die Aussichten sind nicht verlockend, wenn man bedenkt, daß die Neugründung, wenn auch unbeabsichtigt, nur herausfordernd wirken wird, und die anderen nun auch nicht mehr hinterm Berge halten werden. Man wirkt nicht sympathisch, wenn man als ein kleinster Teil des deutschen Reiches stets sich als Mittelpunkt Europas gebärdet.

Selbstverständlich kann man bis jetzt über die Liga den Stab nicht brechen. Die Beweggründe mögen noch so edel sein, aber was kann für die Zukunft bei der Sache herauskommen? Die Liga wäre besser ungegründet geblieben. Das elsaß-lothringische Volk ist (ich meine das Volk, nicht die Notabeln) ist viel zu gesund und selbstbewußt genug, als daß es gleich bei irgend einem harten Wort hysterische Anfälle bekommt. Aber man sollte doch so viel Voraussicht haben und sich sagen, daß man durch derartige Gründungen letzten Endes möglicherweise doch nur Spaltung und Unfrieden stiftet und die Bevölkerung nervös macht. Man sollte nicht Ligen gründen, die den Zweck haben, das was uns trennt in kleinlicher Weise an die große Glocke zu bringen — denn auf etwas anderes kommt es doch nicht heraus — man sollte das was uns zusammenbringen kann und muß betonen.

Die Sprachenzulage in Lothringen.

Aus Metz wird der „Straßb. Post" geschrieben:

Wie aus den Berichten über die Verhandlungen in der Zweiten Kammer hervorgeht, hat die Regierung verfügt, daß die Sprachenzulage auch denjenigen Lehrpersonen von Metz, Sablon, Montigny und Ban St. Martin ausbezahlt werden wird, die nach den Bestimmungen des Besoldungsgesetzes von 1913 darauf Anspruch haben. Man muß sich dabei nun wieder fragen, was denn eigentlich die Sprachenzulage bezweckt, bezw. welcher Gedanke die Regierung und die Volksvertretung geleitet hat, als sie gemeinsam das Gesetz schufen. Unseres Erachtens soll die Zulage die Entschädigung sein für eine Mehrleistung. Diese Mehrleistung ist freilich nicht in einer größern Zahl von Lehrstunden begründet, sondern in den größern Schwierigkeiten, welche dem Unterricht in den Schulen des französischen Sprachgebietes naturgemäß entgegenstehen, und die eine größere Mühewaltung und stärkere Anspannung des Unterrichtskörpers voraussetzen. Die Sprachenzulage ist deshalb keineswegs als eine Vergütung zu betrachten, die etwa für die Förderung des französischen Unterrichts in

Neue Kostüme

Für starke Damen! Für Backfische und Kinder!

Für jede Figur und jeden Geschmack!

Frühjahrs-Jackenkleider in schwarz, marine, sowie hellen und dunklen Farben . . . Mk. 24.—

Frühjahrs-Jackenkleider in neuen einfarbigen, sowie Fantasiestoffen . . . . . Mk. 39.—

Frühjahrs-Jackenkleider nach Pariser Modellen kopiert, in grosser Auswahl von . . Mk. 59.— an

S. HOCHSCHILD

40-42, Römerstrasse METZ. Römerstrasse 40-42.

Neuheiten in Kleider- und Seidenstoffen, moderne Gewebe in grossen Farbensortimenten.

zweisprachigen Schulen gewährt wird. Die Regierung hätte dementsprechend lediglich feststellen sollen, ob die genannten Orte in Lothringen zum französischen Sprachgebiet im Sinne des Besoldungsgesetzes vom 9. Juni 1913 gehören oder nicht. Gehören sie dazu, dann sind alle Lehrer an diesen Schulen, soweit sie dem niedern Unterrichtswesen zugehören, zum Bezug der Zulage berechtigt. Im gegenteiligen Fall hätte keine der fraglichen Schulen Anspruch darauf. Daß aber ein Teil der Lehrerschaft die Sprachenzulage erhalten soll, der andere aber nicht, das könnte bei Fernerstehenden leicht die Meinung erwecken, als wäre sie nur ein Entgelt für die Beschäftigung mit französischem Sprachunterricht oder gar eine Begünstigung der katholischen Lehrerschaft gegenüber der evangelischen. Wenn eine Mehrleistung für eine Schule anerkannt wird, warum dann nicht auch für die andere, die am selben Ort, ja sogar im selben Schulgebäude besteht? Und wenn eine Mehrbelastung des Lehrkörpers durch die Verhältnisse im zweisprachigen Gebiet stattfindet, was tatsächlich der Fall ist, warum dann nicht auch eine gleichmäßige Behandlung der betreffenden Lehrpersonen? Es ist ja möglich, daß der Buchstabe des Gesetzes eine gesonderte Anwendung dieses Paragraphen erheischt, aber dann müßte das Gebot der ausgleichenden Gerechtigkeit zu einem Ausgleich drängen, um die Wirkung des Gesetzes gleichmäßig zu gestalten. Dieser Ausgleich wird nicht so schwer zu verwirklichen sein, da immer ein Weg sich findet, wo ein Wille vorhanden ist.

Schwurgericht.

Zweiter Tag (Schluß).

Der Angeklagte Hussong schildert die Tat wie folgt: Am Allerseelentage, dem 2. November, an den man sonst der Toten gedenkt, zog der Angeklagte Hussong von Kneipe zu Kneipe. Er war ein Mitglied des Klubs „Fidelia". In der Wirtschaft Hild trank er von 2 Uhr nachmittags ab 2 Glas Bier, bei Schnatz 3 Glas Bier und kam dann in die dritte Wirtschaft, diejenige von Lentz, den eigentlichen Schauplatz der Tragödie. Die Wirtschaft Lentz war überfüllt und eine freie Bewegung war nicht gut möglich. In der Wirtschaft Hild traf er seinen Freund Egner, und beide sind von da an bis zur Tat stets zusammen gewesen. In der Wirtschaft stand Ullmerich am Büffet. Als Hussong austreten wollte, erzählte ihm sein Freund Lutter, daß Egner einen Wortwechsel mit Ullmerich gehabt habe. Als er auf den Hof gekommen, sei Egner schon draußen gewesen und habe ihn gebeten, mit Ullmerich zu sprechen, aus welchem Grunde ihn Ullmerich, ganz ohne Ursache dreimal mit dem Schimpfwort Hanswurst beschimpft habe. Das dürfe er sich nicht gefallen lassen. Als er seine Notdurft verrichtet hatte, habe Ullmerich das Lokal bereits verlassen. Sie seien um die Wirtschaft herumgeeilt, um Ullmerich zu treffen und zwar um ihn zur Rede zu stellen. Egner habe sich im Hofe vom Flaschengerüste Ane Flasche genommen und sei vorausgeeilt. Er habe nun gesehen, wie Egner den Ullmerich zur Rede gestellt und dafür eine Ohrfeige erhalten habe. Als Egner nun nach der Tasche gegriffen hätte, da sei Ullmerich fortgelaufen. Jedenfalls weil er nicht wußte, was Egner zu Tage befördern würde. Egner sei stehen geblieben und habe nun die Flasche geworfen, die Ullmerich in den Rücken traf. Nun trat Hussong in Aktion, er lief hinter dem Metzgergesellen Ullmerich her, um ihm eins zu geben. Kurz vorher hatte er sich einen Dolch gekauft, der noch der Einweihung wartete. Vor dem Hause Knauff traf Hussong auf Ullmerich; ohne weitere Vorbereitung versetzte Hussong dem Ullmerich einen Messerstich und entfloh. Nach der Verhaftung machte ihm Egner Vorwürfe; er habe ihn zurückhalten wollen durch Zurufe. Hussong sei ihm aber nicht gefolgt.

Der Angeklagte Egner erzählt, wie er in dem überfüllten Wirtschaftslokale ohne Vorsatz den Schlächtergesellen Ullmerich angestoßen habe. Ullmerich habe ihn sofort beschimpft und gerufen: Ihr Hanswürste, was wollt ihr? Sofort hätten sie geantwortet: Was, wir sind Hanswürste? Daraufhin habe ihm Ullmerich eine Ohrfeige angeboten. Der Wirt habe aber sich eingemischt und gesagt, wenn sie sich ohrfeigen wollten, sollten sie auf die Straße gehen. Daraufhin habe der Wirt dem Ullmerich das Lokal verboten. Das habe einen heftigen Wortstreit zwischen dem Wirte und Ullmerich gegeben. Letzterer habe den Wirt geschimpft, er sei als der gröbste Wirt bekannt, die Leute müßten seine Wirtschaft meiden. Der Wirt habe den Metzgergesellen aus dem Lokal verwiesen. Er, Egner habe nun das Lokal verlassen, und um sich für alle Fälle bereit zu halten, eine Seltersflasche eingesteckt, als Waffe. Als Egner die Straße betrat, kamen die beiden Metzgergesellen auf ihn zu. Egner fragte: Warum habt Ihr mich Hanswurst geschimpft? Als Antwort habe U., Egner, eine derartige Knallschote gegeben, daß er seinen Kopf gehalten habe. Daraufhin sei Ullmerich fortgelaufen und er habe aus Zorn, wie er sagt, die Flasche hinter dem Fortlaufenden nachgeworfen. Hussong sprang hinter den Fortlaufenden her, Egner will ihm aber, wie er später angab, nachgerufen haben: Bleib hier, laß ihn laufen!" Egner ist der Sohn einer geachteten Bürgerfamilie, er ist etwas über 5 Wochen in Untersuchungshaft gewesen und ist gegen Sicherheitsleistung aus der Haft entlassen worden.

Die übrigen Zeugen bestätigen mit geringfügigen Abweichungen die Erzählung. Sie stellen beiden Parteien ein gutes Leumundszeugnis aus.

Von verschiedenen Zeugen wird geschildert, daß die Gewalt der Ohrfeige, welche der Angeklagte Egner von Ullmerich erhielt, eine nicht gewöhnliche war. Als Egner vor die Türe trat, befanden sich die Metzgergesellen auf der anderen Seite der Straße. Egner ging auf sie zu und fragte, weshalb U. ihn „Hanswurst" geschimpft habe. Prompt kam darauf die unerwartete Antwort in Gestalt eines Fauststoßes und einer Ohrfeige, die veranlaßte, daß sich Egner dreimal um die eigene Achse drehte. Als nun Egner in die Tasche griff, wo er die Selterswasserflasche aufbewahrte, mit der er sich für alle Fälle ausgerüstet hatte, veranlaßte dies Ullmerich zu dem Ausrufe: Achtung, er hat!, und U. ergriff die Flucht. Dem Davonlaufenden folgte jetzt der Angeklagte Husson, der U. einen Stich in den Rücken versetzte.

Um 12 Uhr wird die Beweisaufnahme geschlossen. Staatsanwalt Cremer, der die Anklage vertritt, plaidiert dafür, die Fragen nach vorsätzlicher körperlicher Mißhandlung mit Todesfolge bei Husson sowie die Frage nach Raufhandel bei Egner zu bejahen. Für Husson beantragt der Staatsanwalt selbst mildernde Umstände; er ist unbestraft, stand unter Einwirkung des Alkoholgenusses, war aufgeregt durch die seinem Freunde zugefügte Mißhandlung und hat stets ein reumütiges Geständnis abgelegt. Für Husson ebenso wie für Egner beantragt der Staatsanwalt möglichst geringe Strafen. Rechtsanwalt Streller schließt sich diesen Ausführungen an. Justizrat Dr. Hommelsheim führt zugunsten seines Klienten an, daß kein Angriff von mehreren Personen vorliege, daß sein Klient gar nichts getan habe. Er bittet um Freispruch.

Staatsanwalt Cremer repliziert und Justizrat Dr. Hommelsheim dupliziert. — Die Rechtsbelehrung bezieht sich hauptsächlich auf die Begriffe der Schlägerei und des Angriffes, um die Rechtsfrage bei der Beurteilung der Tat des Egner klarzustellen. Die Geschworenen bejahen bei Husson die Fragen nach Körperverletzung mit Todesfolge und mildernden Umständen, verneinen aber die Schuldfragen für Egner. Das Schwurgericht sprach Egner frei, verurteilte aber Husson zu 2 Jahren Gefängnis und zur Tragung der Kosten. Vier Monate der erlittenen Untersuchungshaft werden Husson angerechnet.

Handelsteil.

* **5proz. Anleihe des Lothringer Hüttenvereins, Aumetz-Friede.** Von der im Betrage von Frs. 20 Mill. zur Ausgabe gelangenden 5proz. Anleihe, von der der größte Teil bereits fest begeben wurde, gelangen am 12. d. M. Frs. 7,75 Mill., eingeteilt in 15 500 Obligationen von Frs. 500 nominell zu Frs. 490 gleich 98 Proz. ausschließlich an belgischen Plätzen zur Zeichnung. Die Tilgung der Anleihe erfolgt zu Frs. 505 innerhalb 20 Jahren von 1924 ab durch Verlosung, wobei ab 1924 auch verstärkte oder völlige Rückzahlung der Anleihe jederzeit statthaft ist. Eine hypothekarische Sicherung erhält die neue Anleihe nicht, ebensowenig wie die älteren Anleihen, von denen nach der letzten Bilanz noch Frs 23,61 Mill. umlaufen, eine solche besitzen; die Gesellschaft verpflichtet sich jedoch, vor Rückzahlung der gegenwärtigen Anleihe keine andere mit besseren Rechten auszugeben. Zur Ausgabe gleichberechtigter Anleihen ist die Gesellschaft aber berechtigt, jedoch nur bis zur Höhe von ¾ des Grundkapitals von gegenwärtig Frs. 72½ Mill. Die Anleiheschulden haben mithin auch kein Vorrecht vor den laufenden Verbindlichkeiten.

Nun Luther ist.
schon lange darüber nach, wie ich es Ihnen beibringen soll, dass Sie gegen Erkältungen nicht erst dann etwas tun, wenn es zu spät ist. Halten Sie doch ständig
Eutol-Bonbons
im Hause! Früh genug genommen, können Sie manchen lästigen Katarrh dadurch verhüten. „Eutol-Bonbons" sind jetzt in Blechdosen verpackt und kosten nur 30 Pfg. Achten Sie auf die geschützte Marke „Eutol", denn oft genug wird man Ihnen minderwertige Bonbons dafür anbieten.

Volk Esch
Metz: Paradeplatz, Ecke Goldschmiedstr.
Jacken-Kleider
in einfarbig und Stoffen englischen Geschmacks
von 15 bis 200 Mk.
Besichtigen Sie unsere großen Vorräte ganz zwanglos, auch wenn Sie sich nur betreffs der herrschenden Mode orientieren wollen.

Thüringisches Technikum Ilmenau
Elektro- und Maschinen-Ingenieure, -Techniker, Werkmeister. Prospekt.
Dir. Prof. Schmidt

Bilanz pro 31. Dezember 1913.

Aktiva.

		M.	₰.
Kasse, fremde Geldsorten und Coupons		1924572	86
Guthaben bei Noten- und Abrechnungs- (Clearing) Banken		1044499	43
Wechsel und unverzinsliche Schatzanweisungen			
a. Wechsel und unverzinsliche Schatzanweisungen des Reichs und der Bundesstaaten	27 960 195,68		
c. Eigene Ziehungen	846 000,—		
d. Solawechsel der Kunden an die Order der Bank	153 659,47	28456855	15
Nostroguthaben bei Banken und Bankfirmen		8320158	26
Reports gegen börsengängige Wertpapiere	6 766 923,39		
Lombards gegen börsengängige Wertpapiere	17 999 861,54	24766784	93
Vorschüsse auf Waren und Warenverschiffungen (gedeckt durch Waren, Fracht- und Lagerscheine)		1057888	16
Eigene Wertpapiere:			
Anleihen und verzinsliche Schatzanweisungen des Reichs und der Bundesstaaten	77 717,40		
sonstige börsengängige Wertpapiere	792 568,90		
sonstige Wertpapiere	2 413 338,01	3283624	31
Konsortialbeteiligungen		1762831	46
Debitoren in laufender Rechnung:			
gedeckte	17 560 563,98		
ungedeckte	21 736 719,79	39297283	77
Ausserdem Bürgschaftsdebitoren	6 942 486,57		
Kassenschränke (Safes)		1	—
Bankgebäude		870000	—
		110784499	33

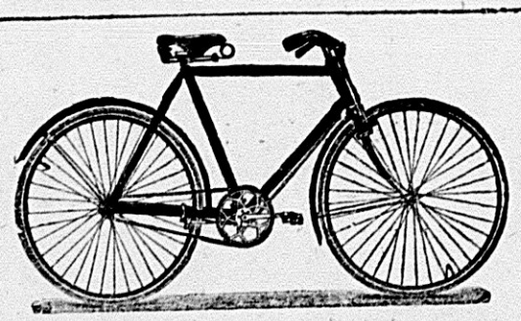
Passiva.

		M.	₰.
Aktien-Kapital		20000000	—
Statutarischer Reservefonds		2000000	—
Ausserordentlicher Reservefonds		1160000	—
Amortisations-Konto für Immobilien		200000	—
Fürsorgefonds zu Gunsten der Angestellten (zur Verfügung des Vorstandes)		395706	87
Kreditoren:			
Seitens der Kundschaft bei Dritten benutzte Kredite	2 389 321,61		
Guthaben deutscher Banken und Bankfirmen	2 891 458,44		
Einlagen auf provisionsfreier Rechnung:			
innerhalb 7 Tagen fällig	19 188 335,49		
darüber hinaus bis zu 3 Monaten fällig	827 599,57		
nach 3 Monaten fällig	10 741 270,63	30 757 205,69	
Sonstige Kreditoren:			
innerhalb 7 Tagen fällig	24 753 461,66		
darüber hinaus bis zu 3 Monaten fällig	12 650 274,94		
nach 3 Monaten fällig	894 675,83	38 298 412,43	74339398 17
Akzepte und Schecks:			
Akzepte	10 508 508,33		
noch nicht eingelöste Schecks	500 977,48	11009485	81
Ausserdem:			
Bürgschaftsverpflichtungen	6 942 486,57		
Eigene Ziehungen	1 035 000,—		
Weitergegebene Solawechsel der Kunden an die Order der Bank	10 000,—		
Dividenden:			
unerhobene aus Vorjahren	13 543,20		
für das Geschäftsjahr 1913	1 300 000,—	1313543	20
Rückzinsen auf Wechsel		100849	14
Vortrag auf neue Rechnung		265516	14
		110784499	33

Vom 1. April 1914 an wird die auf das Geschäftsjahr 1913 entfallende Dividende mit Mk. 26.00 pro Aktie von Mk. 400.00 und Mk. 65.00 pro Aktie von Mk. 1000.00 ausbezahlt werden. Die Zahlung erfolgt gegen Uebergabe des Coupons Nr. 7 bei der Gesellschaft in Strassburg i. E. oder deren Filialen. 6997

Allgemeine Elsässische Bankgesellschaft.

PALAST-KINEMA
Heute Mittwoch bis Freitag
neben dem sonstigen prächtigen Tagesprogramm:
Der Totenkopfhusar
Spannende Karnevalstragödie in 2 Akten.
Hervorragendes Spiel und Aufmachung.
Zigeunerblut
Faszinierendes packendes Zigeunerdrama in 2 Akten.
Dargestellt von ersten russischen Hofschauspielern.


Sie wundern sich dass ich Ihnen erstklassige Marken-Fahrräder, wie:
„Wanderer" „Opel" „Brennabor"
zu Preisen anbiete, zu welchen Sie anderweitig Räder zweifelhafter Herkunft erhalten.
Ueberzeugen Sie sich selbst von meinen Angaben durch Besuch meines fachmännisch ausgesuchten Lagers. — Wenn Sie aber auf eine wirkliche Qualitätsmaschine zu einem reellen billigen Preis reflektieren, kommt für Sie nur in Betracht: 6289
Fahrrad-Spezialhaus A. MEESS
Priesterstrasse 15 bis Metz Firma gegr. 1883.

Billigste Bezugsquelle für Möbel jeder Art
Kostenanschläge gratis und franko. 6999
Möbelhaus Hubrecht & Lienhardt in Metz
Grösstes Etablissement in Lothringen für moderne Wohnungs-Einrichtungen.
Ausstellungslokale: Fasanenstr. 2, Fasanenstr. 9 und Kammerplatz 45 sowie im Gewerbehaus.
Ansicht ohne jeden Kaufzwang. Langjährige Garantie. Lieferung frei durch unsere Fuhrwerke.
Ständiges Lager von ca. 200 kompletten Zimmer-Einrichtungen
Telephon 274.

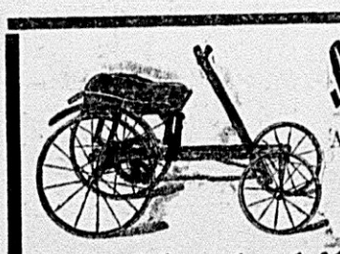
Wilhelm Mezger
Goldschmied
Priesterstrasse 15
Spezialität: 6991
Brillantringe
Unübertroffen in Auswahl und Preis.

WILHELM HULAND
Dentist
Metz, Römerstrasse 62 I.
(im Hause K. Madsack)
Sprechstunden: 9—12 vorm. und 2—6 Uhr nachm.

Zahn-Gebisse
auch zerbrochene, kauft zu höchsten Preisen Landero's Goldschmiede-Werkstatt, Strassburg i. Els., Neue Straße 27. Betrag wird postwendend zugesandt. Porto wird vergütet. 5598

Heu,
ca. 20 Zentner, à 3 M, auch einzeln zu verkaufen. Sablon, Kaiser-Wilhelm-Str. 8. 6952

Lager von neuen und gebrauchten
BILLARDS
sämtliche Billards-Bedarfsartikel, Bälle, Queues, Leder, Kreide, Gummibanden, Billardtücher, 32882
kleine Familien-Billards
Ueberziehen von Billards sowie sämtliche Reparaturen empfiehlt
Paul Stürmer, Große Hirschstr. 1, Ecke Poststrasse


Selbstfahrer
Art flieg. Holländer
Von Mark 9.75 ab bis 35
Max Nordschild, Metz,
Gartenstrasse 8. 31485
Illustrierte Kataloge und Wunschzettel gratis.